

**Wilhelm Flitner (1889 – 1990) –
ein Klassiker der Erziehungswissenschaft?
Zur 125. Wiederkehr seines Geburtstags**

Hamburger Universitätsreden
Neue Folge 20

Herausgeber:
Der Präsident der Universität Hamburg

**Wilhelm Flitner (1889 – 1990) –
ein Klassiker der Erziehungswissenschaft?
Zur 125. Wiederkehr seines Geburtstags**

Reden der Festveranstaltung
der Fakultät für Erziehungswissenschaft
der Universität Hamburg
am 22. Oktober 2014

Herausgegeben von Rainer Nicolaysen

Hamburg University Press
Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky

INHALT

- 7 VORWORT
- 13 BEGRÜSSUNG
durch die Dekanin der Fakultät für Erziehungswissenschaft
Eva Arnold
- 19 GRUSSWORT
des Präsidenten der Universität Hamburg
Dieter Lenzen
- 25 VORTRAG
Peter Faulstich:
Hinweise auf Ambivalenzen – Impulse zum Weiterdenken.
Zur 125. Wiederkehr des Geburtstags von Wilhelm Flitner
- 43 VORTRAG
Ulrich Herrmann:
Wilhelm Flitner zum 125. Geburtstag:
Pädagoge – Goetheforscher – Kulturphilosoph
- 77 REDNERINNEN UND REDNER
- 79 GESAMTVERZEICHNIS DER
HAMBURGER UNIVERSITÄTSREDEN
- 87 IMPRESSUM

VORWORT

Am 20. August 2014 jährte sich der Geburtstag des Pädagogen Wilhelm Flitner (1889-1990) zum 125. Mal. Aus diesem Anlass veranstaltete die Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg am 22. Oktober 2014 einen Festakt, dessen vier Beiträge in diesem Band der Hamburger Universitätsreden dokumentiert werden.

Knapp drei Jahrzehnte lang, von seiner Berufung 1929 bis zur Emeritierung 1958, hat Wilhelm Flitner als Ordinarius für Erziehungswissenschaft an der Hamburger Universität gelehrt. Für ihn bildeten die Hamburger Jahre die Kernzeit seines langen wissenschaftlichen Wirkens; für die Universität wurde der Pädagoge in dieser Zeit zu einem ihrer bedeutenden, später auch vielfach geehrten Gelehrten. Flitner gilt als Klassiker der „geisteswissenschaftlichen Pädagogik“ und als der wohl bekannteste und einflussreichste Pädagoge der Hamburger Universität. Seine Gesammelten Schriften, deren Edition 2014 mit Band 12 abgeschlossen werden konnte, zeugen von einem umfangreichen, vielschichtigen und wirkmächtigen Werk.

Als der 40-jährige Flitner 1929 von der Pädagogischen Akademie in Kiel nach Hamburg wechselte, entschied er sich für eine junge Universität, die auf dem Gebiet der Lehrerbildung eine Pionierrolle in Deutschland übernehmen sollte. Denn die Hamburgische Bürgerschaft hatte Ende 1926 mit ihrem Beschluss, die

Volksschullehrerausbildung in die Universität zu integrieren, ein demokratisches Zeichen gesetzt. Auch für die soziale Öffnung der Universität war dies ein fundamentaler Schritt, der außer in Hamburg nur in Thüringen (1922) und Sachsen (1923), danach noch in Braunschweig (1927) vollzogen wurde. Zur Umsetzung des Hamburger Reformmodells, durch welches das Seminar für Erziehungswissenschaft zum größten Institut der Philosophischen Fakultät wurde, zählte auch die Errichtung einer zweiten ordentlichen Professur für Erziehungswissenschaft – die erste, mit Gründung der Universität 1919 geschaffene, hatte erst 1923 mit Gustaf Deuchler besetzt werden können. Auf die zweite Professur sollte ein prominenter Pädagoge berufen werden. Bekannt vor allem als führende Stimme in der Erwachsenenbildung und als Schriftleiter der von ihm gemeinsam mit Aloys Fischer, Theodor Litt, Herman Nohl und Eduard Spranger gegründeten Zeitschrift „Die Erziehung“, erhielt Wilhelm Flitner schließlich den Ruf nach Hamburg, wo er rasch zahlreiche Aktivitäten entfaltete. Seine vor allem aus den Hamburger Vorlesungen hervorgegangene „Systematische Pädagogik“ erschien 1933 und fand weite Verbreitung.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten veränderte bekanntlich auch das Gesicht der Hamburger Universität grundlegend. Mehr als zwanzig Prozent des Lehrkörpers wurden aus „rassischen“ oder anderen politischen Gründen entlassen, darunter mit Ernst Cassirer, William Stern, Erwin Panofsky, Richard Salomon und Eduard Heimann viele auch Wilhelm Flitner eng verbundene Kollegen. Flitner selbst blieb im Amt. In der Früh-

phase des Regimes scheint er sich eine Zeit lang sogar Illusionen über „die neuen Möglichkeiten des Erziehungswesens“ im NS-Staat und über dessen Beeinflussbarkeit gemacht zu haben. „Erst nach und nach“, schrieb Flitner in seinen 1986 veröffentlichten Erinnerungen, „wurden wir uns der schlimmen Täuschung bewußt, der wir damit anheimgefallen waren.“ Erkennbar allerdings war Flitner zu allen Zeiten ein Gegenpol zu Gustaf Deuchler, der bereits im Sommer 1932 als erster Hamburger Ordinarius der NSDAP beigetreten war und zu seinen Lehrveranstaltungen bald in SA-Uniform erschien. Flitners eigener Status hingegen war unsicher. Seine bekannte Nähe zu einigen der entlassenen jüdischen und demokratischen Kollegen war nun ebenso „verdächtig“ wie etwa die Festrede, die er im Sommer 1930 auf der Feier des Hamburger Senats zum Jahrestag der republikanischen Verfassung gehalten hatte. Für fortdauernde Beunruhigung sorgte zudem, dass Wilhelm Flitners Ehefrau, die promovierte Nationalökonomin Elisabeth Flitner (1894-1988), nach der NS-Ideologie als „Halbjüdin“ galt. Über der sechsköpfigen Familie schwebte mithin zwölf Jahre lang eine existenzielle Bedrohung.

Auch die Aufgaben am Lehrstuhl veränderten sich mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten, die die Reform der Hamburger Lehrerausbildung rückgängig machten. Mit Gründung der Hochschule für Lehrerbildung wurde sie 1936 wieder aus der Universität herausgenommen, womit dort die praktische Seite des erziehungswissenschaftlichen Lehrbetriebs entfiel. Wilhelm Flitner bot nun zunehmend auch Veranstaltungen an, die Philosophie-, Literatur- und Kulturgeschichte berührten. Seine hu-

manistischen Vorlesungen wurden schließlich zum Treffpunkt oppositionell gesinnter Studierender, darunter auch einiger, die sich der „Hamburger Weißen Rose“ anschlossen.

Nach Ende des „Dritten Reiches“ zählte Wilhelm Flitner neben dem Anglisten Emil Wolff, dem Altphilologen Bruno Snell und dem Völkerrechtler Rudolf Laun zu den wenigen Hamburger Hochschullehrern, die als Oppositionelle bekannt und dadurch legitimiert waren, wichtige Rollen in der demokratischen Neuordnungsphase der Universität zu übernehmen. Auch in seinem Fach erzielte Flitner wieder erhebliche Wirkung: Im Anschluss an seine „Systematische Pädagogik“ veröffentlichte er 1950 die ausgearbeitete „Allgemeine Pädagogik“, die zum verbreitetsten Lehrbuch der westdeutschen Pädagogik werden sollte; über viele Jahre war er Mitherausgeber der Zeitschrift „Die Sammlung“ (1945-1960) und der „Zeitschrift für Pädagogik“ (1955-1968); von 1951 bis 1961 wirkte er als Vorsitzender des Schulausschusses der Westdeutschen Rektorenkonferenz. Die westdeutsche Bildungspolitik, insbesondere die Reform der Gymnasien, beeinflusste Flitner in dieser Zeit maßgeblich.

Zahlreiche Ehrungen wurden Wilhelm Flitner nach seiner Emeritierung 1958 zuteil: vom Hansischen Goethepreis 1963 über zwei Ehrendoktorwürden und mehrere Festschriften bis hin zum Festakt vom 2. November 1989, den der damalige Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg anlässlich des 100. Geburtstages von Flitner veranstaltete – mit der erstmaligen Verleihung des Wilhelm-Flitner-Preises (für herausragende

Hamburger Dissertationen im Bereich der Erziehungswissenschaft). Bald darauf starb Wilhelm Flitner am 21. Januar 1990 in Tübingen.

Wiederum ein Vierteljahrhundert später nun erinnerte 2014 die Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg in etwas bescheidenerem Rahmen an diesen gewichtigen Vertreter ihres Faches. Zu den Gästen zählten Wilhelm Flitners Tochter Roswitha Lohse und sein jüngerer Sohn Hugbert Flitner, als Leitender Verwaltungsbeamter der Universität Hamburg in den Jahren 1979 bis 1991 der Institution noch immer in besonderer Weise verbunden. Flankiert von den Grußworten der Dekanin und des Universitätspräsidenten, seines Zeichens selbst Erziehungswissenschaftler, behandelte Peter Faulstich, der Initiator der Festveranstaltung und Herausgeber des zeitgleich erschienenen Sammelbandes „Wilhelm Flitner – Jugendbewegung, Erwachsenenbildung und Erziehungswissenschaft“, vor allem die Ambivalenzen, auf die er in seiner Beschäftigung mit dem Werk und der Person Wilhelm Flitners immer wieder gestoßen ist, wobei Flitners Aktivitäten in der Jugendbewegung des Kaiserreichs, in der Volksbildung zur Zeit der Weimarer Republik und in der Universität im „Dritten Reich“ im Vordergrund standen. Im Hauptvortrag gab der Tübinger Erziehungswissenschaftler Ulrich Herrmann, seit Jahrzehnten einer der besten Kenner des Werkes von Wilhelm Flitner und Mitherausgeber seiner Gesammelten Schriften, einen fundierten Einblick in Flitners „Grundgedankengang“. Herrmann charakterisiert Flitner gerade nicht als „Klassiker der Erziehungswissenschaft“, sondern ausdrücklich

als „Klassiker der Pädagogik“ – und zugleich als bedeutenden Goetheforscher und Kulturphilosophen. Dabei wird deutlich, wie sehr Flitner um die Erarbeitung der historischen und systematischen Dimension seines Faches bemüht war und wie sehr Humanität und Kultur als Leitmotive seiner pädagogischen Arbeit zu verstehen sind.

Auch wenn die „geisteswissenschaftliche Pädagogik“ lange schon nicht mehr *en vogue* ist – das Werk Wilhelm Flitners kann auch 25 Jahre nach seinem Tod anregend sein, will man sich mit Grundsatzzfragen der Pädagogik und ihrer Geschichte in Deutschland auseinandersetzen. Die Veröffentlichung wichtiger Teile seiner umfangreichen Korrespondenz, die in einer vierbändigen Auswahl Ausgabe für die nächsten Jahre geplant ist, wird dafür weiteren Stoff bieten. Eine kritisch-würdigende Biographie hingegen steht noch aus. Eine solche, vielleicht besser gleich als Doppelbiographie über Wilhelm und Elisabeth Flitner angelegt, über zwei „Jahrhundertleben“ also, wäre eine in verschiedener Hinsicht anspruchsvolle und lohnende Aufgabe – und nicht zuletzt auch ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Hamburger Universität.

Hamburg, im Januar 2015

Rainer Nicolaysen

BEGRÜSSUNG DURCH DIE DEKANIN DER FAKULTÄT FÜR ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT

EVA ARNOLD

Sehr geehrter Herr Präsident Lenzen,
sehr geehrte Angehörige von Wilhelm Flitner,
sehr geehrter Herr Kollege Herrmann,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
sehr verehrte Damen und Herren,

als Dekanin der Fakultät für Erziehungswissenschaft darf ich Sie zu dieser sehr besonderen Veranstaltung auf das Herzlichste begrüßen und Ihnen danken, dass Sie den Weg auf sich genommen haben, um gemeinsam einen wichtigen Gestalter des Fachs Erziehungswissenschaft an der Universität Hamburg zu ehren. Der Geburtstag Wilhelm Flitners jährte sich am 20. August 2014 zum 125. Mal. Wir nehmen diesen Jahrestag zum Anlass, uns an einen bedeutenden Kollegen zu erinnern.

Wilhelm Flitner gehört zu den Gründungsvätern der Erziehungswissenschaft an der Hamburger Universität. Im Jahr 1929, nur zehn Jahre nach ihrer Gründung, wurde er als ordentlicher Professor an die Hamburgische Universität berufen. Er kam von der ebenfalls neu gegründeten Pädagogischen Akademie in Kiel, hatte gerade seine dezidierte Position zur akademischen Lehrerbildung in einer Schrift mit dem Titel

„Das Pädagogikstudium an der Pädagogischen Akademie“¹ niedergelegt und übernahm sowohl die Leitung des Seminars für Erziehungswissenschaft – des Ortes der Gymnasiallehrerausbildung – als auch des Pädagogischen Instituts, das seit 1926 der gesamten Lehrerausbildung gewidmet war. Er blieb an der Universität fast dreißig Jahre – eine lange und über weite Strecken sehr schwierige Zeit, die sich von der Weimarer Republik über die NS-Zeit und den Zweiten Weltkrieg bis zu dem Zeitpunkt erstreckt, als Ende der 1950er Jahre der neu erbaute Campus Von-Melle-Park in Betrieb genommen wurde. Dieses Gebäude, das für die Lehrerbildung errichtet wurde und bis auf den heutigen Tag als „PI“ bezeichnet wird, obwohl das Pädagogische Institut bereits Ende der 1960er Jahre im Fachbereich Erziehungswissenschaft aufging, war im Übrigen das erste Seminargebäude auf dem neuen Campus, das im Mai 1960 seiner Bestimmung übergeben wurde – wie ich las, als ein Signal für die Bedeutung der Lehrerbildung für das gesellschaftliche Leben.

Wilhelm Flitner hat ganz ohne Zweifel sehr viel dazu beigetragen, dass Lehrerbildung an der Hamburger Universität die ihr angemessene Bedeutung erhielt. In den dreißig Jahren seiner Tätigkeit an dieser Universität war er über viele Jahre in Leitungsfunktionen tätig – bis 1936 und dann wieder nach 1945. Er hat in dieser Zeit das Fach Erziehungswissenschaft in seiner besonderen Ausprägung an der Hamburger Universität entscheidend mit geprägt – auch die besondere Rolle, die Lehrerbildung in der Hamburger Erziehungswissenschaft und Erziehungswissenschaft in der Hamburger Lehrerbildung spielt. Sie kommt, bis

zum heutigen Tag immer wieder kritisch befragt, im sogenannten „Hamburger Modell“ der Lozierung der Fachdidaktiken in der Erziehungswissenschaft zum Ausdruck.

Und auch über die Universität hinaus war Wilhelm Flitner aktiv und anerkannt in Fragen der Gestaltung des Schulwesens in der Nachkriegszeit: 1951 bis 1961 hatte er als Vorsitzender des Schulausschusses der Westdeutschen Rektorenkonferenz erheblichen Einfluss auf die Reform der Gymnasialen Oberstufe, die, bei Festhalten an einem Grundkanon, eine deutliche Akzentsetzung durch die Schüler selbst ermöglichen wollte.

Bei der bereits erwähnten Einweihungsfeier für das Gebäude Von-Melle-Park 8 trat Wilhelm Flitner als einer der Festredner auf und sprach, dem Motto der Universität entsprechend, über das Thema „Forschung, Lehre, Bildung“. Er setzte sich dabei mit einem Aspekt des Auftrags der Lehrerbildung auseinander, der nach wie vor aktuell und viel diskutiert ist:

„Zwar soll die Universität oder sonst eine wissenschaftliche Hochschule in erster Linie für die wissenschaftliche Ausbildung sorgen, und das geschieht am gründlichsten, wo während des Studiums so gearbeitet wird, als ob die Wissenschaft um ihrer selbst willen da sei. Dennoch wäre es unrealistisch, wenn die Universität auf die Berufsbildung keine Rücksicht nehmen und so tun wollte, als hätte sie nur für den Nachwuchs der Forscher zu sorgen. Nein: sie hat auch zu bedenken, daß für die meisten ihrer Studenten diese akademischen Jahre nur eine Episode sind und den Sinn

haben, eine Berufsbahn zu eröffnen, die zwar wissenschaftlichen Geist und wissenschaftlich fundiertes Können verlangt, sonst aber noch unter dem Anspruch ganz anderer Bedingungen, eben denen der verschiedenen akademischen Berufe steht.“²

Im Folgenden geht er dann darauf ein, inwiefern und in welcher Weise sich die „theoretische Beschäftigung mit der pädagogischen Wissenschaft“ und „praktische Berührung mit dem Kind, mit der Jugend und mit der Schule“³ verbinden müssen, nicht nur im erziehungswissenschaftlichen Studium, sondern auch in den Fachwissenschaften, in denen sich zukünftige Lehrer mit dem „Lehrgut unserer Schulen vertraut machen“.⁴ Seine Beschreibung der Aufgaben der Universität in der Lehrerbildung enden in einem Stoßseufzer, dem sich auch die Dekanin des Jahres 2014 unmittelbar anschließen kann:

„Wir sehen also, dass die zweite Seite der Berufsbildung, welche sachliche Kennerschaft und Können des Lehrers anstrebt, in zahlreiche Studien zersplittert ist, die sich als Fachstudien der Gymnasial- und Berufsschullehrer und als Wahlstudien der Volksschullehrer auf viele Einrichtungen in und außerhalb der Universität verteilen. Auch die Arbeiten des Pädagogischen Instituts wie auch die entsprechenden der Pädagogischen Akademien erscheinen von daher vielteilig, unübersichtlich und zersplittert.“⁵

Gegen diese Vielteiligkeit, Unübersichtlichkeit und Zersplitterung kämpft die Lehrerbildung in Hamburg (und anderswo) einen zähen Kampf, mal mit mehr, mal mit weniger Erfolg.

Bei der Gelegenheit der Gebäudeeinweihung am 2. Mai 1960 wurde Wilhelm Flitner geehrt und ihm eine Festschrift unter dem Titel „Erziehung und Schule in Theorie und Praxis“⁶ überreicht, mit der Widmung „Wilhelm Flitner gewidmet, der in den letzten 30 Jahren die akademische Lehrerbildung in Hamburg wesentlich beeinflusst und ihr entscheidende wissenschaftliche Impulse gegeben hat“.⁷

Mit dem von Peter Faulstich herausgegebenen Band präsentieren wir auch heute ein solches sichtbares Zeichen der Ehrung.⁸ Im Namen der Fakultät möchte ich versichern, dass sich diese Wilhelm Flitner weiterhin sehr verbunden fühlt. Zu seinem 100. Geburtstag wurde der Wilhelm-Flitner-Preis des Fachbereichs gestiftet, der über zehn Jahre hinweg zweijährlich an die beste Dissertation vergeben wurde. Der erste Preisträger war unser Kollege Hans-Christoph Koller, der derzeitige Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, zu deren Gründungsmitgliedern Wilhelm Flitner 1964 gehörte.

Mir bleibt nur, ein weiteres Mal die Dankbarkeit der Fakultät für Erziehungswissenschaft auszudrücken, dass Wilhelm Flitner sein Berufsleben nicht nur der Erziehungswissenschaft und Lehrerbildung im Allgemeinen, sondern besonders dem Standort Hamburg gewidmet hat, und zu versichern, dass wir ihm noch lange ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Anmerkungen

- 1 Wilhelm Flitner: Das Pädagogikstudium an der Pädagogischen Akademie. In: Die Erziehung 4 (1928/29), S. 228-237 und S. 361-368.
- 2 Wilhelm Flitner: Forschung, Lehre, Bildung. In: Staat und Wissenschaft im Dienste der Erziehung. Reden zur Einweihung des Neubaus des Pädagogischen Instituts und des Seminars für Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg am 2. Mai 1960 (Hamburger Universitätsreden, Bd. 26). Hamburg 1960, S. 63-76, hier S. 65 [wieder abgedruckt in: Ders.: Gymnasium und Universität (Gesammelte Schriften, Bd. 10). Paderborn/München/Wien/Zürich 1997, S. 530-539].
- 3 Ebd., S. 67.
- 4 Ebd.
- 5 Ebd., S. 68.
- 6 Erziehung und Schule in Theorie und Praxis. Festschrift zur Einweihung des neuen Hauses für das Erziehungswissenschaftliche Seminar und das Pädagogische Institut der Universität Hamburg. Hg. von Georg Geißler und Hans Wenke. Weinheim 1960.
- 7 Staat und Wissenschaft (wie Anm. 2), S. 16.
- 8 Peter Faulstich (Hg.): Wilhelm Flitner. Jugendbewegung, Erwachsenenbildung und Erziehungswissenschaft. Weinheim/Basel 2014 (2., korrigierte Aufl. 2015).

GRUSSWORT DES PRÄSIDENTEN DER UNIVERSITÄT HAMBURG

DIETER LENZEN

Als ich zustimmte, anlässlich dieser Festveranstaltung gern ein paar Worte des Grußes zu sprechen, war mir nicht präsent, was ich jetzt weiß: eine total unangenehme Situation! Zu Recht erwartet man von einer Hochschulleitung aufmunternde, sympathische Worte zu einem solchen Ereignis, und das erst recht, wenn es einer Person gewidmet ist, die demselben Fach entstammt wie der Grüßende. Und damit beginnen die Probleme. Als ich die Buchreihen zur allgemeinen Pädagogik in meiner privaten Bibliothek sichtete, stellte ich fest, was ich schon ahnte und hätte gewärtig haben müssen, als ich zustimmte: Ich besitze überhaupt kein Buch von Wilhelm Flitner. Aufsätze, ja, in Sammelbänden, natürlich, aber für den Kauf einer seiner großen Schriften hat das Geld des Studenten oder späteren Assistenten nicht gereicht oder besser: Die Motive reichten nicht, es für ein Buch von Wilhelm Flitner auszugeben. Andreas, ja, einiges, auch was wir zusammen geschrieben haben natürlich, aber Wilhelm: Fehlanzeige.

Das wirft Fragen auf. Warum diese Ignoranz? Auf der Suche nach Erklärungen bin ich fündig geworden: Wilhelm Flitner gehörte, das ist überhaupt keine Frage, zu den „Big Five“ der geisteswissenschaftlichen Pädagogik neben Eduard Spranger, Herman

Nohl, Theodor Litt und Erich Weniger. Wilhelm Flitner zeichnete verantwortlich für den „Tutzinger Maturitätskatalog“ von 1958 und die Saarbrücker Vereinbarung der KMK, damals Leitwerke der Neuorientierung des Gymnasialen. Und Flitner entstammte, ebenso wie mein eigener akademischer Lehrer, der Lebensphilosophie Wilhelm Diltheys, und dieses nicht in der dritten, sondern in der zweiten Generation.

Wir hatten nichts gegen Wilhelm Flitner außer dem, was man gegen geisteswissenschaftliche Pädagogik, insbesondere im Hinblick auf ihre Rolle zwischen 1933 und 1945, vortragen konnte: kein Widerstand, aber auch keine emphatische Zustimmung – ein bisschen vielleicht wie Peppone, wenn er Don Camillo Geld in den Opferstock steckt, obwohl er doch Kommunist ist, mit der Bemerkung: „Das ist für die Rückversicherung, man weiß ja nie genau.“

Wir hatten Erklärungen dafür, die methodologisch und erkenntnistheoretisch waren: Die geisteswissenschaftliche Pädagogik übertrug die Methode der Hermeneutik, eigentlich reserviert für die Interpretation der Klassikerschriften, auf das Leben und las das Leben als Text. Das bedeutete aber, dass sich auch der klügsten Interpretation die Wirklichkeit erst anbot, wenn sie bereits geschehen war, eben Wirklichkeit. Das konnte bedeuten, dass mit dem Instrumentarium selbst einer engagierten Pädagogik – *réflexion engagée* – Antizipationen der Barbarei nicht möglich, aber vielleicht auch nicht nötig schienen. Gewiss, das ist sauber gearbeitet, aber eben zu wenig; die Hermeneutik war noch nicht

geweitet zur Kritik in einem aufgeklärten Verhältnis von Theorie und Empirie.

Charakteristisch deshalb ein Zitat für die Zukunftsenthaltsamkeit geisteswissenschaftlicher Pädagogik: „Das Philosophieren in der praktischen Situation bleibt demnach die Grundform dieser Wissenschaft. Die praktische Situation ist etwas historisch Vorgefundenes, das nach seiner Tatsächlichkeit hier aufgeklärt werden muss...“

Flitner damit erledigt? – Causa Finita?

Ja, zwischen 1963, dem Entstehen der ersten Schriften kritischer Erziehungswissenschaft, und 1980, dem erneuten Abgleiten in die Innerlichkeit, hier: einer Philosophie des Bauches, gab eine Beschäftigung mit Flitner nichts her. Er war nicht verirrt genug, um Gegenstand schärfster kritischer Auseinandersetzungen zu werden, aber auch, obwohl nach 1945 noch lange aktiv tätig, nicht, man hätte damals gesagt: kritisch genug, um Bestandteil des Diskurses bleiben zu können.

Inzwischen ist dem Bauch 1989, im Jahr des 100. Geburtstags Wilhelm Flitners, die antikommunistische Attitüde in der Vereinigungseuphorie gefolgt und in den 1990er Jahren der anscheinend endgültige Sieg der Evidenzbasierung. Dabei lässt sich nun wirklich nicht sagen, dass das Versagen des deutschen Bildungssystems vor dem Hintergrund der Paradigmen und Messoperationen von PISA und anderen Studien der geisteswissenschaft-

lichen Pädagogik anzulasten gewesen wäre oder gar Wilhelm Flitner. Wenn überhaupt irgendeiner Strömung, dann der Feier der niederen Organe der kulturschwurbelnden Beleuchtung, um das Wort Interpretation zu vermeiden, des Alltags bis in seine absurdesten Facetten zwischen der Betrachtung der Imbissbude und des Strumpfhalters.

2014, eines der Jahre, in denen die Begeisterung für Strukturrevolutionen vom Schlage Bologna ebenso schwindet wie der Glaube an die Messbarkeit von Bildung, kann man sich vielleicht, „in unserer Lebensnot“, um Husserl zu zitieren, auch Wilhelm Flitner wieder zuwenden. Vielleicht nicht so sehr, um zwischen den Lichtern seiner Schriften eine neue Hafeneinfahrt zu finden, die die alten Häfen in den Schatten stellt, sondern um an den Kai-mauern eines alten Hafens anzulegen, an jener Stelle nämlich, wo Flitner sich mit dem Verhältnis von Wissenschaft als Gegenstand des Unterrichts immer wieder befasst hat, insbesondere im Hinblick auf die Reform des Gymnasiums, gewissermaßen am Poller der Frage, was denn das rechte Verhältnis von Fachwissenschaftlichkeit und Bildung auch in der Universität sei.

An dieser Frage sind wir, wie viele wissen, hier in Hamburg Gott sei Dank wieder angekommen, auch wenn die Antworten wie schon so oft in der Geschichte des europäischen Bildungsdenkens nicht von allen goutiert werden. Da gibt es Vertreter von Fachwissenschaften, die, insbesondere unter den Kurzschulbedingungen von Bologna, ihre reine Fachwissenschaft möchten und sonst gar nichts und sich nicht vorstellen können, dass der

Schritt vom Fachexperten zum Fachidioten kurz ist. Da gibt es umgekehrt sicher auch Spezialisten für das Allgemeine, die auf eine Renaissance des Geisteswissenschaftlichen als einer Art Controlling-Instanz hoffen, und nicht selten verbergen sich hinter solchen Gegensätzen latent Hoffnungen und Sorgen, die mit der Melodie der Budgetanteile intoniert werden.

All so etwas dürfen wir nicht zulassen. Diese Zeit ist viel zu ernst zwischen Ukraine und Kurdistan, zwischen Fracking und erneuerbaren Energien, als dass wir uns leisten könnten, Fachegoismen auch nur den Verdacht zu gestatten, sich in unserem Denken zu etablieren.

Nein, wir müssen wissen wollen, ob und wie der dritte Auftrag dieser Universität, den ihr ihre Gründer gegeben haben, Bildung, zur Geltung kommen kann, und zwar eine Bildung, die sich der Humanität der Gesellschaft durch das Individuum hindurch verpflichtet. Meine Damen und Herren, es ist gut, dass und wenn Sie zu diesem Zwecke Wilhelm Flitner lesen. Viel Erfolg dabei!

PETER FAULSTICH

HINWEISE AUF AMBIVALENZEN – IMPULSE ZUM
WEITERDENKEN
ZUR 125. WIEDERKEHR DES GEBURTSTAGS VON
WILHELM FLITNER

Es ist nicht einfach, mit der 125. Wiederkehr des Geburtstags von Wilhelm Flitner im Jahre 2014 umzugehen und eine Veranstaltung – Erinnerung, Vorstellung, Einführung oder Befragung – für einen als „Klassiker“ eingeordneten und bekannten Erziehungswissenschaftler zu organisieren. Schon die Bezeichnung ist fragwürdig: „Pädagogik“ mochte Flitner selbst lieber; „Kulturwissenschaft“ droht den für ihn unverzichtbaren Handlungsbezug aufzugeben. Der Begriff Bildungswissenschaft war völlig unüblich. Es ist zumindest umstritten, ob es eine „Systematische Pädagogik“ als „Allgemeine Pädagogik“ überhaupt noch geben kann. Er selbst nannte seinen Ansatz eine hermeneutisch-pragmatische Denkweise.¹

Ich will keine Biographie vorstellen, aber auch keine theoretische Systematik entwickeln – wie auch immer diese aussehen könnte. Es geht mir darum, dem Wirken eines wichtigen Professors unserer Fakultät gerecht zu werden. Sein Leben durchzieht das 20. Jahrhundert. Er hat mit seinen Aktivitäten in der Jugendbewegung, seinem Engagement für die Volkshochschularbeit in Thüringen, seiner Arbeit an der Pädagogischen Akademie in Kiel und ab 1929 als ordentlicher Professor an der Hamburger Universität, seiner Funktion als Vorsit-

zender des Schulausschusses der Westdeutschen Rektorenkonferenz sowie als Organisator der „Tutzinger Gespräche“ die Erziehungswirklichkeit vor allem der gymnasialen Oberstufe und des Hochschulzugangs sowie das Bildungsdenken in Deutschland geprägt.

Dabei will ich nicht verhehlen, dass meine eigene Beschäftigung mit Flitner – die vor fast zwanzig Jahren begonnen hat, als ich mich als neu berufener Professor für Erwachsenenbildung an der Universität Hamburg mit der oft zitierten, wahrscheinlich wenig gelesenen, als eine seiner wichtigsten geltenden Veröffentlichung, der „Laienbildung“, auseinandergesetzt habe – sich von purem Unverständnis des Sprachgebrauchs und der Gedankengänge zu wachsender Sympathie entwickelt hat. Ich bin mehrmals abgeprallt. Versuche, den Text mit Studierenden zu lesen, sind gescheitert. Trotzdem bleibt das „Problem“ Flitner.

Es geht also darum, an einen Mann zu erinnern, dessen Bild zur Dekane-Galerie der Fakultät für Erziehungswissenschaft gehört. Ich zeige hier lediglich einige Schlaglichter, die sich in drei Ambivalenzen zuspitzen lassen, die auch historischen Phasen und biographischen Etappen folgen: erstens die Jugendbewegung im Kaiserreich, zweitens die Volksbildung in der Weimarer Republik und drittens die Universität im „Dritten Reich“.

I. Jugendbewegung

Als erstes Beispiel: Jugendbewegung. Meike Werner hat in ihrem Beitrag „Generationsheimat“² einen im August 1917 skizzierten

Text Flitners verfügbar gemacht und gerahmt, der die Stimmungslage und den Werdegang der Generation, die Hauptträger der Jugendbewegung war, hervorragend kennzeichnet. Man findet einerseits die Flucht vor dem „Zufallsgebirge von Druck“,³ aufgebaut durch offizielle Kirchlichkeit, autoritäre Schulerziehung, eine höfisch-bürgerliche, ungeistige Art der Erwachsenengeselligkeit u.ä. Andererseits benennt Flitner als „Zufallsgegenwirkung“ die „Befreier und Fesselsprenger“: Nietzsche, Strauss, Feuerbach, Ipsen, van de Velde, Dehmel, Verlaine, Rimbaud, Baudelaire, Meunier sowie Rilke und Jakobsen, dann auf einmal auch Marx – diese Liste ist unvollständig. Man sieht in der Aufzählung ein zeitgeistiges Gemisch von Uneinheitlichem und Widersprüchlichem. Flitner hoffte, die Wurzeln zu finden „zum Wiedererstehen eines allgemeingültigen Menschheitsideals, das aber nicht die banale Internationalität der Aufklärer und Materialisten auftut, sondern auf dem Weg über das wahre Leben und über das Volk geht“.⁴

Hier ist alles versammelt, was die geistige Lage dieser Generation kennzeichnen kann: ihre Befreiung und ihre Begrenzung und – das ist meine Einschätzung – ein brisanter Irrationalismus. Auch die spätere Entwicklung der verschiedenen Strömungen der Jugendbewegung ist hier angelegt: vom Einmünden in die Hitler-Jugend einerseits bis zur Organisation im Widerstand andererseits. Zugespitzt hat sich dies in der Haltung der Mehrheit der Jugendbewegung zum Krieg 1914. Die Mitglieder des Jenaer Sera-Kreises, dem Wilhelm Flitner angehörte, meldeten sich überwiegend freiwillig zum Kriegsdienst. Allerdings war

die Kriegsbegeisterung, die uns 2014 aus Anlass des Beginns des Ersten Weltkriegs vor hundert Jahren immer wieder vorgespielt worden ist, nicht so verbreitet wie oft unterstellt. Grundstimmungen brechen nicht von einem auf den anderen Tag um. Einerseits war die deutsche Sozialdemokratie die größte Antikriegspartei; pazifistische Schriften waren verbreitet – z.B. hatte die 1912 veröffentlichte Antikriegsschrift des Hamburger Lehrers Wilhelm Lamszus „Das Menschenschlachthaus – Bilder vom kommenden Krieg“ eine Auflage von 80.000 Exemplaren.⁵ Sie entwarf eine erschreckend präzise Vision dessen, was kommen würde: unpersönliches Abmetzeln, Materialschlachten, Gasangriffe und Stellungskrieg.

So war – andererseits – die Kriegsbeteiligung nach vielleicht anfänglicher, dann aber schnell ernüchterter Siegeshoffnung wohl eher Ausdruck eines im Kaiserreich langfristig erzeugten Pflichtbewusstseins, und man glaubte, sich nicht entziehen zu dürfen, wenn das Vaterland in Gefahr schwebe. Die Freunde des Jenaer Sera-Kreises debattierten die Lage: „Es bestand Einigkeit, dass alle Tauglichen, die noch nicht gedient hatten, sich freiwillig melden müssten.“⁶ „War es in diesem Augenblick, in dem Deutschland zerdrückt zu werden drohte, auch nur denkbar, dass man sich entzog?“⁷

Soweit die erste Ambivalenz – die zwischen individueller Befreiung und nationaler Unterordnung.

II. Volksbildung

Die Erfahrung der „Volksgemeinschaft“ in den Schützengräben konfrontierte die bürgerlichen Offiziere mit Denkweisen – heute würde man sagen – in sozialen Milieus, die ihnen meist fremd waren. Von daher gewann die Bildungsfrage – vor allem die Volksbildung – nach dem Krieg große Bedeutung. Schon in Flitners Gesprächen mit Herman Nohl hinter der Front entstanden erste Gedanken, die sich dann in der Gründung und Eröffnung der „Volkshochschule Thüringen“ am 1. April 1919 niederschlugen.

Im Rückblick auf die „Erwachsenenbildung der Weimarer Zeit“ resümierte der neunzigjährige Wilhelm Flitner anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Regensburg am 22. Mai 1979: „Es war im Kriege, daß mir die Tätigkeit für die Weiterbildung von Erwachsenen als Aufgabe verstärkt ins Blickfeld kam [...]“⁸

Anlass war ein Erstaunen darüber, wie viele künstlerische Talente es in den besetzten Gebieten in Flandern oder im Artois unter Handwerkern, Krämern und Landwirten gab, besonders im Vergleich zur scharfen Abspaltung dieser Gruppen gegenüber „einer gebildeten Bevölkerung“ im Deutschen Kaiserreich:

„Aber daß die Kluft, die zwischen den Gruppen verschiedener Schulbildung bestand, ein Übel sei, für den Staat wie für die Kultur, das drängte sich auf. Sprache, Gedankenkreis, Geschichtsbe-

wußtsein, politische Grundsätze gingen völlig auseinander. Nohl meinte, das dürfe so nicht bleiben. Wie der Krieg auch ausgehe, heimkehrend müßten wir einen neuen Anfang machen und uns entschlossen einsetzen für die Schulreform und auch sofort für die Weiterbildung und geistige Belebung der erwachsenen Generation auf dem Weg einer neuen ‚Freien Volksbildung‘. Sie dürfe nicht auf den Staat warten, sondern müsse gleich aus Bürgerinitiative in Gang kommen.“⁹

In vielen Briefen und zahlreichen Gesprächen war klar geworden, welches große geistige „Gefälle unter den Volksschichten“ bestand, aber gleichzeitig auch, welch’ „hervorragende einzelne achtungsgebietende Charaktere in allen Schichten“ es gab.¹⁰ „Schon in den Kriegsgesprächen kamen wir zu dem Schluß: wer die geistige Basis eines neuen demokratischen Staates bedachte, mußte langfristig auf eine Reform des Bildungswesens, kurzfristig aber auf augenblickliche Vertiefung der Erwachsenenbildung in allen Volksschichten drängen.“¹¹

Als deren nachträglich entstandene Begründungsschrift wird die „Laienbildung“¹² angesehen, die, von Flitner in den Ferien im Schwarzwald schnell niedergeschrieben, 1921 veröffentlicht worden ist. Thema ist die Spaltung der Gesellschaft, die als zu überwinden in nahezu allen Konzepten der Erwachsenenbildung mitschwingt und unter den Begriffen Klasse, Schichten und Milieus und mit Strategien wie Adressatenbezug, Teilnehmerorientierung, Selbststeuerung usw. bearbeitet worden ist: Der Zugang zu Bildung ist – in Flitners Sprache – scharf ge-

trennt zwischen dem Priesterstand der Gelehrten und dem Laienstand des Volkes. Er setzt sich deutlich ab gegen zwei alternative Interpretationen: einerseits gegen die Vorstellung, durch die Renaissance sei ein Ausschluss der Deutschen aus der lateinischen Welt und ein Abfall vom heimischen Geist erfolgt, der eine Scheidung des Volkes in Gebildete (*literati*) und Ungebildete (*illiterati*) zur verderblichen Folge habe; andererseits gegen die Illusion, gerade durch Naivität sei das Volk geistig gesund.¹³ Demgegenüber versuchte Flitner eine Volksbildung zu begründen, die kulturelle Traditionen bewahrt, sinnliche Erfahrung aufnimmt und gleichzeitig auf Wissenschaft und Vernunft baut. Die „Laienbildung“ ist die Utopie einer neuen, an alte Traditionen anknüpfenden, geistigen kulturellen Gemeinschaft, die aber auch mit moderner Wissenschaft, Technik und Rationalität verbunden werden soll. Behandelt wird ein Thema, das alle Erwachsenenbildungsbemühungen seit ihren Anfängen durchzieht. In der „Laienbildung“ erhält dies eine besondere Fassung, welche die Klassenspaltung als „Kluft zwischen den Bildungsschichten“ auffasst:

„Nur der Künstler und Denker und eine Anzahl hervorragender Menschen, die in eine ganz besondere Schule gegangen sind, und da ein Wesentliches erarbeitet haben, was heute Bildung heißt, die könnten von sich sagen, daß ihr Leben erfüllt sei von Geistigem. Nimmt man solche Leute zum Maß, alle anderen sinken dann herab in die Reihe der Halb- und Ungebildeten. [...] Sie sind Laien geblieben, jene wenigen aber bildlich gesprochen, in die Priesterschaft der Bildung eingegangen [...].“¹⁴

Die „Laienbildung“ wurde in der Rezeption als „kühn“ und als „Geniestreich“ aufgenommen – aber auch als „romantizistisch“ und „illusionär“.¹⁵ Wir haben hier, nach der Jugendbewegung, ein weiteres Dokument der Ambivalenz – der zwischen Elite und Teilhabe: Einerseits wird eine elitäre Gegenüberstellung von Priestern und Laien tradiert, andererseits geht es – in die uns mittlerweile als eingängiger erscheinende, aber auch inhaltsleere Sprache übersetzt – um die Teilhabe diskriminierter sozialer Milieus. Die Ambivalenz wird hier besonders deutlich in der – wohl von Alfred Mann, dem Direktor der Volkshochschule Breslau, stammenden – oft wiederholten Formel von der „Volkbildung durch Volksbildung“,¹⁶ die einerseits auf den Bildungsgedanken verweist, aber andererseits auch eine vorbürgerliche Volksgemeinschaft stärken will. Das Postulat, in seinen Mitklängen völkisch, öffnete die Volkshochschulen für den Zugriff nationalistischer Strömungen.

III. Universität und Nationalsozialismus

Greifen wir drittens den brisanten Punkt von Flitners Verhalten in der NS-Zeit auf – die Ambivalenz zwischen Widerstehen und Anpassen. Sein Bild – damit wird auch die Geschichte unserer Fakultät direkt einbezogen – hing ursprünglich neben einem Foto Gustaf Deuchlers, seit 1923 der erste Ordinarius für Erziehungswissenschaft an der damals jungen Hamburgischen Universität. Ich nenne ihn hier als Kontrast zu Wilhelm Flitner und zu dessen eher liberal-konservativer Einstellung. Deuchler dagegen war seit dem 1. Mai 1932 Mitglied der NSDAP. Er trat für eine „Deutsch-

kundliche Fakultät“ ein, mit „Rassenkunde“ an erster Stelle, aber auch mit „Wehrwissenschaft“. Deuchler äußerte im Juni 1933: „Die spezifische Erziehung aber erhält der Student am besten in der SA; dahin gehört er und sein Professor mit.“¹⁷ Am 19. Mai 1934 trat er in die SA ein und hielt in SA-Uniform Vorlesungen.

Eine solche Form der Verstricktheit gilt für Wilhelm Flitner ausdrücklich nicht. Wenn man das überhaupt für sinnvoll hält, kann man seine Grundhaltung etikettieren als die eines demokratisch-liberalen Konservativen. Jedenfalls gilt dies für 1930 – als andere Hochschullehrer, die in ihrer Mehrheit sowieso der Weimarer Republik skeptisch bis feindlich gegenübergestanden hatten, bereits mit dem heraufziehenden Nationalsozialismus liebäugelten. Er hielt auf Einladung des Hamburger Senats die Hauptrede zum jährlich stattfindenden Verfassungstag, in der er sich ausdrücklich zum Weimarer Staat bekennt.¹⁸ Er sieht die Möglichkeit eines „engen Verhältnisses“ der Erziehungsbewegung mit dem „Neuen Staat“¹⁹ – auch wenn dieses noch nicht verwirklicht sei:

„Unser Staat hat sich in seiner Verfassung einem Idealbild verpflichtet, das keineswegs bereits realisiert ist [...]. Die Mündigkeit der Bürger, die Kraft der öffentlichen Verantwortung, die in der Verfassung vorausgesetzt wird, bleibt zunächst ein Ideal. Aber es wäre falsch, daraus zu schließen, man müsse zu einer realen Betrachtung des deutschen Staatsbürgers zurückkehren und ihn als unmündig behandeln. Eine solche Schlussfolgerung vergisst, dass nur derjenige zur Mündigkeit geweckt wird, dem

man sie ernstlich zumutet, dem man also zumutet, dass er auf eine höhere Stufe des Menschseins erhoben wird durch die Verantwortung, die er auf sich gelegt sieht.“²⁰

Im Jahre 1930 war es für einen deutschen Professor durchaus erstaunlich, von der „Weimarer Republik“ als „unserem Staat“ zu reden und den aufklärerischen Begriff der Mündigkeit aufzugreifen. Flitner warnt vor Gefahren: „Der Gedanke des sozialen Volksstaats, der Gedanke einer Mitbestimmung der Regierten und der Demokratie befindet sich in der modernen Welt in einer kritischen Lage.“²¹

Was dann nach 1933 folgte, hat dieser Warnung Recht gegeben. Wilhelm Flitner war aber kein Widerstandskämpfer. Bekannt sind die Vorgänge um die Zeitschrift „Die Erziehung“²² ab 1933. Am 30. Januar ernannte Hindenburg Hitler zum Reichskanzler, am 1. Februar wurde der Reichstag aufgelöst; in der Nacht vom 27. auf den 28. Februar brannte das Reichstagsgebäude; am 5. März fanden die nicht mehr freien Neuwahlen statt, bei denen die NSDAP mit Verbündeten knapp 52 Prozent der Stimmen erhielt; am 21. März wurde der „Tag von Potsdam“ als Versöhnung des reaktionären Preußentums mit der nationalsozialistischen Ideologie inszeniert; am 23. März wurde das Ermächtigungsgesetz verabschiedet. Am 27. März schrieb Wilhelm Flitner als Schriftleiter der „Erziehung“ aus Hamburg an Eduard Spranger als tonangebenden Mitherausgeber der Zeitschrift einen Brief nach Berlin:²³

„Ich habe mich die letzten drei Tage sehr mit der Frage unseres April-Heftes gequält. Während ich den Umbruch las, wurde mir

klar, daß wir mit einem solchen Heft das neue Halbjahr nicht eröffnen können. Die Ereignisse des 5. und 21. März sind doch so aufwühlend für jeden Deutschen, daß er von einer Zeitschrift enttäuscht sein muß, die in einem solchen Augenblick nur mit Einschränkungen und Warnungen sich vernehmen läßt. [...] ich möchte Sie bitten, doch ein paar Seiten oder Zeilen für den Anfang des Heftes zu schreiben.“²⁴

Flitner hatte selbst schon einen Text entworfen, den er Spranger zukommen ließ. Veröffentlicht wurde Sprangers Aufsatz mit dem Titel „März 1933“, der abgedruckte Beitrag Flitners heißt „Die deutsche Erziehungslage nach dem 5. März 1933“.²⁵ Wolfgang Klafki schreibt dazu:

„Zunächst ist festzustellen: Spranger und Flitner begrüßen in ihren Beiträgen ausdrücklich den sogenannten ‚nationalen Umbruch‘, stimmen der ‚völkisch-nationalen Bewegung‘ zu. Spranger spricht von der Wiederherstellung eines ‚selbstbewußten Nationalgeistes‘ der Deutschen, vom ‚Willen zur Volkwerdung‘ als dem ‚positiven Kern der nationalsozialistischen Bewegung‘, davon, daß das deutsche Volk sich in dieser nationalen Bewegung ‚selbst wiedergefunden‘ habe, von den ‚begeisterten Tagen des März‘ und in ähnlich emotionalen Phrasen.“²⁶

Wilhelm Flitner erklärt sich mit dem Beitrag Sprangers ausdrücklich einverstanden. Spranger und Flitner drücken allerdings zugleich ihre Zustimmung zum „nationalen Umschwung“ nur unter Vorbehalten aus. Ihre Position bleibt ambivalent, d.h.

hier unklar, mehrdeutig und widersprüchlich. Trotz zunehmender Zwänge zu Kompromissen hoffen Flitner und am stärksten Spranger mit ihrer politischen Zustimmung und Anpassung den neuen Machthabern Freiräume für eine relative Autonomie der Pädagogik abzugewinnen: in illusionärer Verkennung der Radikalität der menschenverachtenden Ziele und des totalitären Charakters des Nationalsozialismus.

Die Wirklichkeit hat diese Hoffnungen zerschlagen. Wilhelm Flitner legte 1937 die Schriftleitung der „Erziehung“ nieder. Er flüchtete – auch aufgrund der besonderen Gefährdung seiner Frau wegen „jüdischer“ Vorfahren – in Verschleierung und Tarnung. Er versuchte, einer Festlegung zu entgehen, und verbarg sich hinter scheinbar „ungefährlichen“ Themen wie Kulturphilosophie und Goethe. Gleichzeitig war er an kritischen Diskussionen über das NS-Regime beteiligt. Flitner selbst bekannte im Rückblick seiner Erinnerungen: „[...] das war keine heroische und auch keine sehr ehrenhafte Strategie, und sie verführte zu einem unschönen Zynismus“.²⁷

Bei alledem waren seine Seminare ein Treffpunkt Hamburger Studierender, die in Verbindung mit der Münchner Gruppe der „Weißen Rose“ standen. Dies war verbunden mit einem persönlichen Risiko. Er unterlag zunächst der von vielen geteilten Illusion, der Spuk werde schnell vorbeigehen. Und er hat sich, als das dann keineswegs der Fall war, wohl zunehmend zurückgezogen.

Trotz der meines Erachtens generell geltenden Diagnose eines Versagens der deutschen Universitäten nach 1933 und der vor-

herigen Ablehnung der Weimarer Republik durch die meisten Professoren öffnet sich unterhalb dieser allgemeinen Aussage ein breites und vielfältiges Spektrum subjektiver Handlungsmöglichkeiten, die den Blick auf die einzelnen Personen lenken. Dies gilt bei Wilhelm Flitner in seinem Verhältnis zur Jugendbewegung, in der Erwachsenenbildung, in der Erziehungs- und Bildungstheorie, bei der Schulreform nach 1945.

IV. Geisteswissenschaft

Übergreifende theoretische Basis vieler Texte Flitners ist sein Bezug zur Geisteswissenschaft,²⁸ der wirksamsten Schule pädagogischen Denkens, wenn man die Rolle überblickt, die ihre Vertreter an deutschen Universitäten hatten. Allerdings finden sich unter diesem Sammelbegriff auch wieder sehr unterschiedliche Positionen. Ahnvater der „Geisteswissenschaften“ ist Wilhelm Dilthey (1833-1911), dessen unmittelbarer Schüler Herman Nohl (1873-1960) war. Unter dessen zahlreichen Promovenden waren vor allem Wilhelm Flitner (1889-1990) und Erich Weniger (1894-1961), der Nohls Lehrstuhl in Göttingen übernahm, in der Pädagogik und auch in der Erwachsenenbildung einflussreich. Mit den Flitner-Schülern Fritz Blättner (1891-1981), Hans-Hermann Groothoff (1915-2013) und Hans Scheuerl (1919-2004) und den Weniger-Schülern Herwig Blankertz (1927-1983), Wolfgang Klafki (geb. 1927), Klaus Mollenhauer (1928-1998), Theodor Schulze (geb. 1926), Karl-Heinz Flechsig (1932-2010), Hans-Karl Beckmann (1926-2001) und Hans-Dietrich Raapke (geb. 1929) und den wenigen Schülerinnen Elisabeth Blochmann (1892-1972) und Ilse Dahmer

(geb. 1929) sind einige der wichtigsten Namen der Pädagogik der Nachkriegszeit benannt.

Flitners Hauptwerk und einer der „klassischen“ Texte der Pädagogik des 20. Jahrhunderts ist die aus Vorlesungen an der Hamburgischen Universität zwischen 1929 und 1932 entstandene „Systematische Pädagogik“, die 1933 in Breslau erschien und die in erweiterter und veränderter Fassung nach 1950 als „Allgemeine Pädagogik“ und bis 1997 in 15. Auflage bei Klett gedruckt wurde. Kern des „Allgemeinen“ ist eine Anthropologie, die aber multiperspektivisch als biologische, geschichtlich-gesellschaftliche, geistige und personale Betrachtungsweise gebrochen ist. Das ist noch einmal zu unterstreichen, wenn man aus heutiger Sicht die Frage nach dem „Pädagogischen“ neu stellt und entsprechend den gegenwärtigen sozio-kulturellen Seins- und Denk-Bedingungen neu bestimmt. Gefragt wird nunmehr nach dem Imaginären einer herzustellenden Einheit der Theorie, dem Unverfugten im Gefüge der Systematik, dem Traditionalismus, der Gouvernamentalität eines als geltend unterstellten Humanismus, der unerschütterten Religiosität und der Kontinuität des Sprachgebrauchs in Flitners Denken.²⁹

Wenn wir dann weiterfragen, was den festen Sockel für die Kontinuität unterhalb der Ambivalenzen der Biographie Wilhelm Flitners ausmacht, so ist es das symbiotische Verhältnis zu seiner Frau Elisabeth, die eben weit mehr war als eine „Professoren-Gattin“.³⁰ Ihr Auftreten in dem 1986 gedrehten Film über das Ehepaar Flitner belegt dies eindrücklich. Schon der Titel ist der

Schlussaussage Elisabeth Flitners entnommen: „Das Leben zu beschreiben, ist überhaupt unmöglich, das Leben – kann nur gelebt werden.“³¹ Sie erläutert:

„Viele Menschen fassen das Wort Schicksal so auf, dass sie damit meinen, man solle es passiv hinnehmen, was einem geschieht und was die Bedingungen da sind.“ Und sie fährt fort und spricht damit für beide: „Das wäre nicht in unserem Sinne!“³²

Hiermit will ich meine kurzen Anmerkungen schließen, welche die weiterhin virulenten Probleme im Werk Wilhelm Flitners, seine Ambivalenzen und damit zugleich sein Fundament aufscheinen lassen.

Anmerkungen

- 1 Zum Begriff der hermeneutisch-pragmatischen Denkweise vgl. Wilhelm Flitner: Theorie des pädagogischen Wegs und der Methode. Weinheim 1950.
- 2 Meike Werner: Generationsheimat. In: Peter Faulstich (Hg.): Wilhelm Flitner. Jugendbewegung, Erwachsenenbildung und Erziehungswissenschaft. Weinheim/Basel 2014 (2., korrigierte Aufl. 2015), S. 99-116.
- 3 Ebd. S. 112.
- 4 Ebd. S. 115.
- 5 Wilhelm Lamszus: Das Menschenschlachthaus. Hamburg/Berlin 1912.
- 6 Wilhelm Flitner: Erinnerungen 1889-1945 (Gesammelte Schriften, Bd. 11). Paderborn/München/Wien/Zürich 1986, S. 185.
- 7 Ebd.
- 8 Wilhelm Flitner: Die Erwachsenenbildung der Weimarer Zeit (1979). In: Ders.: Erwachsenenbildung (Gesammelte Schriften, Bd. 1). Paderborn/München/Wien/Zürich 1982, S. 321-338, hier S. 321.
- 9 Ebd., S. 322.
- 10 Flitner: Erinnerungen (wie Anm. 6), S. 260.
- 11 Ebd., S. 260 f.
- 12 Wilhelm Flitner: Laienbildung. Jena 1921; wieder abgedruckt in und im Folgenden zitiert nach: Ders.: Erwachsenenbildung (Gesammelte Schriften, Bd. 1). Paderborn/München/Wien/Zürich 1982, S. 29-80.
- 13 Flitner: Erinnerungen (wie Anm. 6), S. 274-276.
- 14 Flitner: Laienbildung (wie Anm. 12), S. 30.
- 15 Zum Beispiel Gertrud Hermes: „Laienbildung“. In: Blätter der Volkshochschule Thüringen 3 (1921/22), S. 143-146.
- 16 Zum Gebrauch der Formel „Volkbildung durch Volksbildung“ vgl. Heinz-Hermann Schepp: „Volk-Bildung durch Volksbildung“. In: Ingeborg Wirth u.a. (Hg.): Aufforderung zur Erinnerung. Vergessene Themen und verkannte Ansätze aus der Geschichte der Erwachsenenbildung. Frankfurt am Main 1986, S. 35-45, hier S. 44, Anm. 1.

- 17 Gustaf Deuchler im Juni 1933, zitiert nach: Hans-Peter De Lorent: Gustaf Adolf Deuchler – Ordinarius in SA-Uniform. In: hz – Zeitschrift der GEW Hamburg 60 (2007), H. 12, S. 38-42; vgl. auch Hans Scheuerl: Zur Geschichte des Seminars für Erziehungswissenschaft. In: Eckart Krause/Ludwig Huber/Holger Fischer (Hg.): Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933-1945. 3 Teile (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 3). Berlin/Hamburg 1991, T. 2, S. 519-535.
- 18 Wilhelm Flitner: Erziehung und Schule im neuen Volksstaat (1930). In: Ders.: Nachlese (Gesammelte Schriften, Bd. 12, Teilbd. 1). Paderborn 2014, S. 347-355.
- 19 Ebd., S. 350. Mit dem „Neuen Staat“ ist hier die Weimarer Republik gemeint.
- 20 Ebd.
- 21 Ebd., S. 355.
- 22 Ulrich Herrmann: „Die Herausgeber müssen sich äußern“. In: Ders./Jürgen Oelkers (Hg.): Pädagogik und Nationalsozialismus. Weinheim 1989, S. 281-325.
- 23 Ebd., S. 281.
- 24 Ebd.
- 25 Die Erziehung 8 (1932/33), Aprilheft 1933, S. 401-408 (Eduard Spranger) bzw. S. 408-416 (Wilhelm Flitner).
- 26 Wolfgang Klafki: Die gegenwärtigen Kontroversen in der deutschen Erziehungswissenschaft über das Verhältnis der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik zum Nationalsozialismus. Marburg 1998 (= <http://archiv.ub.uni-marburg.de/sonst/1998/0003/k10.html>).
- 27 Flitner: Erinnerungen (wie Anm. 6), S. 188.
- 28 Hier sei dahingestellt, inwieweit der Begriff geeignet ist, trotz der unterschiedlichen Positionen und Differenzen zwischen Nohl, Spranger, Flitner und Litt Gemeinsames zu kennzeichnen; vgl. dazu Herrmann: „Die Herausgeber müssen sich äußern“ (wie Anm. 22), S. 285-293 sowie S. 320, Anm. 9.
- 29 Michael Wimmer: Das Imaginäre pädagogischer Grundgedanken, der Un-Fug pädagogischer Kategorien und das Gespenst des Pädagogischen. In: Faulstich (Hg.): Flitner (wie Anm. 2) S. 49-78.
- 30 Hannelore Faulstich-Wieland: Elisabeth Flitner – mehr als eine „Professoren-Gattin“. In: Faulstich (Hg.): Flitner (wie Anm. 2), S. 117-147.

31 „Das Leben? – Kann nur gelebt werden.“ Wilhelm und Elisabeth Flitner. Ein Film von Ulli Pfau, gesendet in der ARD, Nord 3, 12.9.1988, 18:30 Uhr.

32 Ebd.

ULRICH HERRMANN

WILHELM FLITNER ZUM 125. GEBURTSTAG:
PÄDAGOGE – GOETHEFORSCHER – KULTURPHILOSOPH¹

I. Annäherung an einen „Klassiker der Erziehungswissenschaft“?

Die Einladung zur Erinnerung an den 125. Geburtstag von Wilhelm Flitner im Oktober 2014 in der Universität Hamburg kündigte eine Annäherung an einen „Klassiker der Erziehungswissenschaft“ an. Gewiss, Flitner bekleidete von 1929 bis 1958 an der Hamburger Universität eine Professur für Erziehungswissenschaft. Aber verstand er sich als Erziehungswissenschaftler, so wie diese sich heute verstehen?

„Es interessiert mich nicht, ob die Pädagogik eine Wissenschaft ist oder nicht. Ich reflektiere über eine Praxis, die mir am Herzen liegt. Die Reflexion muss aber stimmen.“² So lautete Wilhelm Flitners Entgegnung in seinen frühen Hamburger Jahren auf die Provokation des Altphilologen Bruno Snell in dessen Einlassung, die Pädagogik sei gar keine Wissenschaft. Als Erziehungswissenschaft mochte Flitner sein Fachgebiet auch gar nicht bezeichnen, das sei „zungenbrecherisch“.³ Erst in den 1950er Jahren hat Flitner sich dem Sprachgebrauch etwas anbequemt und die akademische Disziplin Erziehungswissenschaft als „positive Tatsachenforschung“ akzeptiert. Er hat jedoch zeitlebens darauf bestanden, dass es daneben *erstens* eine Philosophische

Pädagogik geben müsse (Selbstreflexion der Grundbegriffe) sowie – vor allem – *zweitens* eine Praktische Pädagogik als Logik und Pragmatik einer Praxis. Diese setze zum einen eine Hermeneutik pädagogisch *intendierter, bedingter und relevanter* Handlungszusammenhänge voraus⁴ – Beziehungen und Bindungen, Intentionen, (Re-)Aktionen und Wechselwirkungen – und zum andern eine Reflexion der Normen, Möglichkeiten und Grenzen des pädagogischen Handelns – und dies als *reflexion engagée* vom Standort der *Verantwortung* aus: der Mitverantwortung für die Einhilfe in ein gelingendes Leben.

Pädagogik als Wissenschaft in der Form einer kritischen Reflexion pädagogischer Praxis ist durch ihren mehrperspektivischen Zugang zu den mehrdimensionalen Sachverhalten der Erziehung und Bildung, des Aufwachsens und der Personwerdung junger Menschen gekennzeichnet: historisch-systematisch, hermeneutisch-pragmatisch, sinnaufklärend und normenauslegend.⁵ Erst im Lichte ihrer Erkenntnisse und Erwägungen bekommen die Befunde der pädagogischen „Tatsachen“-Forschung Sinn und Bedeutung. Denn es ist ja z.B. trivial, dass Kinder und Jugendliche bestimmte Entwicklungsphasen durchlaufen und bewältigen müssen, und es ist nützlich, dies im Einzelnen zu wissen. Aber es ist keineswegs trivial, herauszufinden, was die jeweiligen Herausforderungen individuell bedeuten und wie mit ihnen im Hinblick auf die weitere Entwicklung umzugehen ist. Als Wilhelm Flitner im Jahre 1955 die „Zeitschrift für Pädagogik“ (und nicht „für Erziehungswissenschaft“) mitbegründete, schrieb er in diesem Sinne zum Geleit: Kindheit und Jugend z.B. sind

keine (wie Max Weber zeigt) „festgestellten“ „Gegenstände“, sie sind immer schon sozial und kulturell geformt und werden in Zukunftsentwürfen gedacht: „Hier sind Tatbestände nur da, weil Wertungen da sind, und Bestandsaufnahmen haben nur Sinn, wenn Wertüberprüfungen mit ihnen verbunden werden. Die einzelwissenschaftliche Forschung über erzieherische Tatbestände kann nur fruchtbar werden, wenn sie mit kritischer Selbstbesinnung über das pädagogische Wollen verbunden sind, *in dem diese Tatbestände auftreten.*“⁶

Im Jahre 1974 versammelten sich Schüler und Freunde Wilhelm Flitners hier in Hamburg im Haus Rissen, um den Zustand der Pädagogik als akademischer Disziplin zu erörtern. 1974 – die akademische Pädagogik hatte gerade sowohl ihre „realistische Wendung“ als auch ihre sozialwissenschaftliche Neuorientierung hinter sich: Die Geisteswissenschaftliche Pädagogik war, so lautete ein Befund, „am Ausgang ihrer Epoche“ angekommen.⁷ Sie baten ihren Lehrer und Mentor um ein Einleitungsreferat.⁸ Seine Position war eindeutig: Die Pädagogik muss auch als akademische Disziplin wie alle Pragmatischen Wissenschaften (die Jurisprudenz, die Psychologie, die Medizin u.a.m.) ihre „*soziale Funktion*“ erfüllen, in ihrem Fall: Raten, Beraten und Helfen, Unterstützen, Unterweisen usw. Die Wahrnehmung dieser „sozialen Funktion“ müsse eben auch bedeuten, dass die Pädagogik für ihre Adressaten und die Öffentlichkeit verständlich bleibe; denn sie sei ja für die Erreichung ihrer Ziele auf die Mitwirkung der Eltern, der Lehrerschaft, von Ämtern usw. angewiesen. Dies könne und dürfe nicht ohne Auswirkung auf ihre akademische

Gestalt bleiben, sodass – davon war Flitner überzeugt – der Versuch, diese Pragmatischen Wissenschaften und damit auch die Universitätspädagogik „nach dem Modell der [anderen] Universitätswissenschaften aufzubauen, [...] scheitern oder verwirren“ müsse. Dabei dachte Flitner als „Modell“ sicherlich an die in erster Linie theorie- bzw. deutungsorientierten Disziplinen (Naturwissenschaften, Mathematik und Philosophie, die Philologien). Würde die Pädagogik diesem „Modell“ folgen, müssten sich unweigerlich „Sondergestalten der Pädagogik“ herausbilden und zu einer „verwirrenden Theoretisierung [führen], die mit der Praxis nicht mehr legitim vermittelt werden kann“. Denn der Sinn der pragmatischen Disziplinen ist für Flitner, „platonisch gesprochen, ‚das Gute‘, ihre Kenntnisse stehen im Dienst [ihrer Adressaten], ihre Einsichten sind ‚idealistisch‘, indem sie von einer ‚Idee‘, einem ethischen Grundgedanken aus zentriert sind. Sie bedürfen immer eines Einschusses von gutem Willen, von Engagement für das Gute und von ‚Hoffnung‘.“ Wo diese Zentrierung nicht gelingt, so sagte Flitner voraus, „wird sich die Erziehungswissenschaft in eine Menge von pragmatischen Unterdisziplinen auflösen und im Einflussbereich der Sozialwissenschaften oder der Psychologie, Anthropologie und Verhaltensforschung verschwinden“. Übrigens: Dieses Schicksal ereilte das Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, das nur noch so heißt. Befürchtet hatte das bei der Gründung dieses Instituts neben Theodor W. Adorno, der eine Zentrierung um die Bildungsphilosophie vermisste,⁹ eben auch Wilhelm Flitner in einem Begleitbrief zu seiner gutachterlichen Äußerung¹⁰ und mahnte in diesem Zusammenhang ein „Institut für Didaktik“ an, d.h. für die Klärung und Unterstützung der

praktischen Bildungs- und Unterrichtsarbeit in den Schulen, wie sie dann für die Pädagogik der Naturwissenschaften in Kiel und für die Didaktik der Mathematik in Bielefeld geschaffen wurden. Und über die Auflösung der Universitätspädagogik in „pragmatische Unterdisziplinen“ der Erziehungswissenschaften (Plural!) und neuerdings auch „Bildungswissenschaften“ mit mehr oder weniger Praxis-Koppelung belehren uns die Fakultäts- und Fachgebietsgliederungen der deutschen Universitäten sowie die Kongresse der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, auch und gerade auf dem Gebiet der Allgemeinen bzw. Theoretischen Pädagogik.

Wilhelm Flitner als „Klassiker der Erziehungswissenschaft“? Da darüber die Auffassungen auseinander gehen möchten, wenden wir uns ihm lieber als einem „Klassiker der *Pädagogik*“ zu. Als solcher steht Wilhelm Flitner in den beiden Bänden „Klassiker der Pädagogik“, die sein Schüler und Nachfolger Hans Scheuerl herausgegeben hat.¹¹

II. Der Pädagoge

Wilhelm Flitner als Pädagoge. Seine Zeit als Gymnasiallehrer in Jena in den ersten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg bis zur Berufung auf eine Pädagogik-Professur an der Pädagogischen Akademie Kiel hat er in seinen Lebenserinnerungen nur gestreift; er empfand sie im Rückblick als eher einförmig und nicht herausfordernd;¹² denn seine Interessen gingen in eine andere Richtung: den Aufbau der Volkshochschulen Thüringen und Jena.

Diese Aktivitäten, lange vor Flitners Hamburger Zeit, dürfen wir hier übergehen; sie sind in seinen „Gesammelten Schriften“ dokumentiert und mehrfach zusammenhängend gewürdigt worden.¹³ Wir konzentrieren uns auf sein Werk als Universitätspädagoge und hier auf seine „Allgemeine Pädagogik“.

Als Wilhelm Flitner 1926 an die Pädagogische Akademie Kiel berufen und an die dortige Universität von Jena aus umhabilitiert wurde, hatte er keine größere pädagogische Veröffentlichung vorzuweisen, und als er 1929 als Ordinarius an die Hamburgische Universität berufen wurde, auch nicht. (Heute muss man bei Bewerbungen seine schon erbrachten geistigen Heldentaten beweisen und kann im Erfolgsfall „Module“ bedienen oder eine Ruhepause bis zur Pensionierung einlegen. Bei Berufungen wurde damals immer auch nach jungen Talenten Ausschau gehalten, die eben durch ihre neue gesicherte Position im Fach etwas bewegen sollten. So ändern sich die Zeiten...) Immerhin: Durch zahlreiche kleinere Veröffentlichungen, die Schriftleitung der Zeitschrift „Die Erziehung“, nicht zuletzt durch regelmäßige Literaturberichte der ihm mit dem Jahrgang 1925 anvertrauten Sachgebiete „Pädagogik“ und „Bildungswesen“ in den „Neuen Jahrbüchern für Wissenschaft und Jugendbildung“ dokumentierte Wilhelm Flitner umfassende Kenntnisse und klare, sachorientierte Urteilsfähigkeit in pädagogisch-praktischen Fragen und – vor allem – im Hinblick auf die Erfordernisse bei der Etablierung einer akademischen Pädagogik, die ja, von wenigen Professuren (für *Philosophie und Pädagogik*) an deutschen Universitäten abgesehen, erst im Entstehen begriffen war.

1928 eröffnete Flitner einen Literaturbericht „Neue pädagogische Literatur“¹⁴ mit dem provozierenden Satz: „Der Zustand unserer pädagogischen Literatur ist gekennzeichnet durch besonders auffällige Wirrnis.“ Als Erfordernis formulierte er sodann: (1) „Theorie der Erziehung und Bildung historisch-systematisch zu entwickeln im Zusammenhang mit der geisteswissenschaftlichen und anthropologischen Forschung“, (2) „Besinnung über das erzieherische Handeln“ und Erfordernis seiner „Rationalisierung“, (3) Klärung des pädagogischen Willens: „politisch, sittlich, glaubensmäßig, jedenfalls irrational“.¹⁵ So weit Wilhelm Flitner. Wenn man übrigens Siegfried Bernfelds „Sisyphos oder Die Grenzen der Erziehung“ von 1925 daneben legt,¹⁶ ist die Differenz in der prinzipiellen Programmatik nicht sehr groß – bei Bernfeld: Tatbestandsge-sinnung, Rationalität, Ideologiekritik, Psychoanalyse – in der Umsetzung jedoch beträchtlich: Bernfeld verfasste mit dem „Sisyphos“ (1925) und mit „Die Funktion der Schulgemeinde im Klassenkampf“ (1928) Polemiken im Kontext der zeitge-nössischen reformpädagogisch-kritischen Debatte über die Möglichkeiten und Grenzen der Erziehung,¹⁷ Flitner hingegen versah ein akademisches Lehramt für die Lehrer-Ausbildung. Der eine, Bernfeld, durfte die allemal notwendige Desillusionierung der „gut gemeinten“ Pädagogik betreiben; der andere, Flitner, musste herausarbeiten, was Erziehung und Unterricht bewirken können; der eine durfte – die Pointierung sei erlaubt – kritisch-*destruktiv* argumentieren,¹⁸ der andere – mit Wolfgang Klafki zu sprechen – musste und wollte kritisch-*konstruktiv* wirken.¹⁹

Flitner hat den von ihm benannten Anspruch an eine disziplinär und in ihren Textgattungen klar gegliederte Pädagogik beherzigt. Andernfalls hätte sich über kurz oder lang dieser Anspruch im Falle der Nicht-Einlösung als intellektuelles Unvermögen auch gegen ihn selbst gekehrt!²⁰ Seine Leistung besteht in diesen Jahren in Kiel und Hamburg bis 1933 darin, mit seiner „Systematischen Pädagogik“ den eigenen Anspruch eingelöst zu haben, was keiner seiner Lehrer und Weggefährten zuwege brachte oder bringen wollte.²¹ Flitners Leistung besteht in der Darlegung jener pädagogischen Kategorien, in denen sich pädagogisches Denken in Theorie und Praxis artikuliert.²² Seine Kategorientafel lautet:

1. Erziehungsgemeinschaft, erzieherischer Bezug, Erziehungssitte, Erziehungssystem
2. Lebenswelt, Erziehungsmächte
3. Bildungsinhalte als Sinngehalte menschlicher Werke
4. die handelnden Personen, im Hinblick auf Bildsamkeit
5. Tun und Geschehen: der Bildungsprozess
6. Werk und Ergebnis: Bildung als innere Gestalt.

Dies ist ein Gefüge von Intentionen und Handlungen bzw. Absichten und Folgen (auch unbeabsichtigten) Strukturen und Prozessen, Methoden und Zielen, zentriert um Bildsamkeit und Erziehung („das Ziel der Erziehung ist die Bildung des Menschen“ formulierte die Reformpädagogik des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts), das sich auch systematisch verstehen und weiter differenzieren lässt (s.u.).

Hatte angesichts dieser Kategorientafel mit der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik auch der Flitnerschen „Systematischen Pädagogik“ von 1933 das Totenglöcklein geläutet? Wohl kaum: Denn wenn diese Kategorien mehrperspektivisch pädagogisch interessegeleitet erschlossen werden, dann ergeben sich die Facetten des (mit Max Weber) formulierbaren Intendierten, Relevanten und Bedingten des pädagogischen Denkens und Handelns, wie es in der sozialwissenschaftlichen Wendung zur Erziehungswissenschaft eingefordert wurde.

In der auf dieser Grundlage ausgearbeiteten „Allgemeinen Pädagogik“ hat Flitner diese Themen und vor allem das zuvor nur beiläufig behandelte „Phänomen der Erziehung“ nun in kulturanthropologischer und personalistischer Sichtweise näher entfaltet:

1. Anthro-Biologie
2. Geschichte und Gesellschaft
3. geistige Erweckung
4. die Person: Gewissen und Glaube

und dann im Hauptkapitel „Die pädagogischen Grundbegriffe“ die „pädagogischen Methoden“, die „erziehenden Wege“ und „Führung und Hilfe“ erläutert.

Alle dem liegt ein „Grundgedankengang“ zugrunde,²³ der aus der Anthropologie folgt: der Mensch

1. als Naturwesen
2. in seiner Geschichtlichkeit
3. als geistiges Wesen
4. in seinen Taten.

Da anthropologisches Argumentieren weitgehend auf kulturgeschichtlicher Erfahrung beruht, folgt daraus kein System, wohl aber eine Systematik als Ordnungsprinzip unserer Erfahrungen, eine Heuristik. Ordnungsprinzipien werden gefunden, nicht deduziert, und sie gelten nur insoweit, als ihnen der Konsens einer Denk-, Praxis- oder Wertegemeinschaft zugrunde liegt (auch „Schulen“ oder „Kollektive“ genannt).²⁴ Und so bildet die vierfache Auffassung vom Menschen ein Ordnungsschema, das so zu verstehen ist, dass die Perspektiven sich gegenseitig ergänzen und erweitern und durch den Fortgang von Forschung ständig sachlich erweitert und fundiert werden, ohne dass – wie Flitners niederländischer Freund Martinus Jan Langeveld in seiner ebenfalls „klassischen“ Einführung in die Pädagogik formulierte²⁵ – „Personagenese“ als die zentrierende Mitte in Gefahr geriete; denn ihr gilt das erkenntnisleitende Interesse des Pädagogen. Wenn ein „Klassiker“ dadurch definiert ist, dass er Antworten bereit hält auf Fragen, die wir heute stellen, dann ist Flitners „Allgemeine Pädagogik“ ein klassischer Text.

War die „Systematische Pädagogik“ 1933 noch in „Jedermanns Bücherei“ erschienen – und dem Reihentitel musste formal und inhaltlich Rechnung getragen werden! –, so erschien die ausgearbeitete „Allgemeine Pädagogik“ im Jahre 1950 bei Klett in

der Reihe „Theoretische Pädagogik“ einer „Erziehungswissenschaftlichen Bibliothek“. Sie erlebte bis 1997 fünfzehn Auflagen (Nachdrucke). Kein Lehrbuch der Pädagogik hat je diese Verbreitung gefunden, und keine Einführung in pädagogisches Sehen und Denken, Forschen und Argumentieren kommt ohne Referenz – in welchen Formulierungen auch immer – auf diesen „Grundgedankengang“ aus – es sei denn, ein Denk- und Praxiskollektiv wechselt das erkenntnisleitende Ordnungsprinzip aus (Unterrichtsforschung statt „Schule als Weg des Kindes“ [Langefeld], Kompetenz statt Bildung u.ä.m.). So entstehen dann jene erziehungswissenschaftlichen Teildisziplinen, die sich nur noch bedingt auf eine Allgemeine Pädagogik oder – wie die sogenannte „Empirische Bildungsforschung“ – auf pädagogische Praxis zurückbeziehen lassen. Damit dies nicht eintritt, meinte Flitner, müsse der „Grundgedankengang in einfacher Laienform darstellbar und einleuchtend“ sein.²⁶ Flitner selbst hat dafür ein Beispiel gegeben, ausgehend von Begriff und Auftrag der Humanitas: „Bedeutet er doch seinem allgemeinsten Sinne nach, dass jedes Kind als Mensch geboren ist und zum wahren Gehalte der Menschlichkeit gelangen soll. [...] Da jedes Kind in eine bestimmte geschichtliche Welt seiner Eltern, Pfleger, Lehrer und Lehrherren hineingetan ist, so ist ihm auch diese Menschlichkeit mitgegeben; wir sind die Kinder unserer Vergangenheit und Herkunft. Durch alle folgenden Lebensstufen dem Kinde diese seine Menschlichkeit zu erhalten, muss das Ziel der Pädagogen bleiben. [...] Wollen wir [...] einem Kind wohl tun und seinem Anspruch an uns gerecht werden, so müssen wir seinen Lebensmut stärken und uns freuen, wenn es voller Hoffnung und Zuversicht

tätig wird, lernt und sich ins Leben hineinwagt.“²⁷ Was heute in unsäglicher Verengung und Verbiegung des pädagogischen Auftrags an der nächsten Generation im Zentrum des pädagogischen Denkens und der öffentlichen Debatten steht, hat Flitner für Verirrungen des – wie er immer sagte – „Industriellen Zeitalters“ gehalten: nämlich die Betonung von Leistung. Daraus resultiert nicht nur die ethisch und politisch abzulehnende Rolle der Schule als Verstärkerin von sozialer Ungleichheit, sondern zugleich ihr Bedeutungsverlust als Ort der Entschleunigung und Muße, der Reifung, Entfaltung und Bildung. Die späte Kindheit und frühe Jugendzeit als Zeiten des Träumens und Suchens – so im Hamburger Volksschulgutachten von 1956²⁸ –; die Betonung des praktischen Lernens; die Bedeutung des Übens und Wiederholens; die Wichtigkeit, Elementares sicher zu beherrschen und nicht vielerlei oberflächlich nur zu wissen, um es alsbald wieder zu vergessen; die Beachtung der Unterschiedlichkeit der körperlichen, seelischen und geistigen Entwicklungsschritte bei den Kindern und Heranwachsenden; der Umgang mit ihnen in Geduld und Stetigkeit, Güte und Strenge; und dies – wie es in der Reformpädagogik hieß – „im Dienste der werdenden Persönlichkeit“ (Hugo Gaudig) – alles vergessen?

Die Bildungspolitik ist seit Ende der 1960er Jahre andere Wege gegangen als die Sicherung von *pädagogisch* optimal gestalteten Bildungswegen für *alle* Kinder und Jugendliche. In einer Notiz für den baden-württembergischen Kultusminister Wilhelm Hahn forderte Wilhelm Flitner für die Gymnasialreform (was sich aber leicht verallgemeinern lässt) u.a.:²⁹ das Sitzenbleiben wird

abgeschafft; wer mit den traditionellen Anforderungen nicht zurechtkommt, bekommt ein anderes, auf ihn zugeschnittenes Bildungsangebot; den „typischen Hinderungen der Lerngeschichten der einzelnen Schüler, die durch das System [!] bedingt sind“, muss mit anderen Methoden (des Lehrens und Lernens) begegnet werden; Schule „müsste von einer Pädagogik der Ermutigung bestimmt sein“; unterschiedlichen Leistungsfähigkeiten entsprechend unterschiedliche Abschlüsse. Da Kinder immer schon lernen und erfolgreich sein wollen – das muss nicht erst durch ein Volksbegehren in Hamburg bestätigt werden –, ist die Frage lediglich, wie man sie dabei erfolgreich sein lässt oder ob womöglich, wie Siegfried Bernfeld im „Sisyphos“ (1925) befürchtete, die Pädagogik die Zukunft verhindert, die sie verspricht. (Und wenn nicht die Pädagogik, dann ein Volksbegehren.) – Übrigens gilt dies in Bologna-Zeiten auch für die Universitäten, und es ist ermutigend zu sehen, dass die Universität Hamburg, deren Präsident ein scharfer Bologna-Kritiker ist, ihren Wahlspruch nicht geändert hat in „Der Exzellenz – der Effizienz – der Kompetenz“, sondern bei „Der Forschung – der Lehre – der Bildung“ geblieben ist.

Die Erziehungswissenschaft ist nach Flitner andere Wege gegangen als die der vertiefenden systematischen Ausarbeitung seines „Grundgedankengangs“ und hat schließlich die ihre disziplinäre Spezifik charakterisierende disziplinäre Matrix aufgegeben. Michael Wimmer³⁰ notiert sehr richtig, dass sich die erziehungswissenschaftlichen Teildisziplinen inzwischen ihre „Allgemeinen“ Grundlegungen zugelegt hätten, da die „Allge-

meine Pädagogik“ ihrerseits eine „Spezialdisziplin“ geworden sei. Damit hat „die“ Erziehungswissenschaft allzu häufig den Charakter einer Pragmatischen Wissenschaft aufgegeben, d.h. konkret: im Dienste einer pädagogischen Praxis zu stehen, oder sie kann nicht mehr angeben, was als „das Pädagogische“ zu gelten hat. Aber genau so wurde Flitners Anliegen außerhalb der Universität verstanden. Demzufolge wurde er im August 1936 zum Auswärtigen Mitglied der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt gewählt (Andreas Flitner übrigens im Jahre 1990). Das Diplom benennt den Zweck der Erfurter Akademie und charakterisiert aufs Schönste das Wollen und Wirken Wilhelm Flitners als Pädagoge: „Auf den einsamen Höhen verweilend, zu denen das Geräusch der menschlichen Werkstätigkeit nicht hinaufreicht, mag die Wissenschaft geeigneter sein, Ehrfurcht und Staunen zu erwecken; will sie aber Dank und Liebe ernten, so steige sie herab, dem friedlichen Wirken der Völker sich fördernd anzuschließen. Diesen hilfreichen Verkehr des Wissens mit dem werktätigen Leben zu vermitteln, das ist die Aufgabe, welche sich die Akademie gestellt hat. So oft sie, dem wissenschaftlichen Bestreben ihre Achtung bezeugend, ein neues Mitglied sich beigesellt, hofft sie eine Bürgschaft mehr dafür gewonnen zu haben, dass die Palme der Wissenschaft auch Früchte für das Leben trage.“³¹

Das ist die Sprache der Goethe-Zeit; Goethe war als *Naturforscher* Mitglied dieser 1754 gegründeten Akademie gewesen, Schiller als *Dichter und Historiker*, und zu Flitners Lebzeiten waren es als Pädagogen Georg Kerschensteiner, Theodor Litt und Eduard Spranger. Wenden wir uns dem Goethe-Forscher Flitner zu.

III. Der Goethe-Forscher

Dass Pädagogik und Bildungsphilosophie, die sich an Aufklärung, Klassik und Romantik orientieren, immer auch auf Goethes pädagogische Ideen verwiesen wurden, versteht sich, und bei Wilhelm Flitner war es nicht anders. Seine Goethe-Studien während der NS-Zeit³² bedeuteten allerdings etwas mehr: Sie waren Ausdruck einer „schweigsamen Beredsamkeit“, wie Flitners freideutscher Freund Paul Böckmann einmal formulierte.³³ In der Einführung zu Flitners Vortrag „Über Person und Personalität“ 1965 in Tübingen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der dortigen Evangelisch-Theologischen Fakultät lesen wir: „Als Lehrer künftiger Volkserzieher hat er sich auch dann zur christlichen Überlieferung bekannt, als es politisch unerwünscht und für ihn bedrohlich war.“³⁴ Oder hätte bedrohlich werden können, wenn herausgekommen wäre, dass sich die „Hamburger Weiße Rose“ im Hause Flitner getroffen hatte.

Wilhelm Flitner veröffentlichte 1948 die Quellensammlung „Goethes pädagogische Ideen“. Das Nachwort „Die Pädagogische Provinz und die Pädagogik Goethes in den Wanderjahren“ war bereits 1941 in der Zeitschrift „Die Erziehung“ erschienen,³⁵ die er mitbegründet und deren Schriftleitung er 1937 niedergelegt hatte. Aufsätze im Goethe-Kalender seit Ende der 1930er Jahre erwiesen Flitner als kundigen und sensiblen Goethe-Kenner und -Interpreten, der dann mit der Monographie „Goethe im Spätwerk: Glaube – Weltsicht – Ethos“ (zuerst 1947)³⁶ einen

eigenen Rang in der Goethe-Forschung einnahm.³⁷ Dieser Rang wird dadurch dokumentiert, dass Flitner der Goethe-Artikel in der Neuen Deutschen Biographie anvertraut wurde.³⁸ „Goethe“ war das geistige Gegenprogramm zum Nationalsozialismus, bei Flitner ebenso wie bei dem Schiller-Biographen Reinhard Buchwald in Heidelberg, einem Weggefährten in der Erwachsenenbildung in Jena und Thüringen.³⁹

Näheres mag sich aus dem Interesse an der Goethe-Forschung erschließen, wir fragen nach der Bedeutung von Flitners Beschäftigung mit Goethes Spätwerk für sein eigenes Denken.⁴⁰ Auch hier tritt wieder der Gedanke der christlich geprägten Humanität in den Vordergrund, bei Goethe im Medium der ethischen Ernsthaftigkeit in seinen späten Hauptwerken (die autobiographischen Schriften, „West-östlicher Divan“, „Faust“, in den naturwissenschaftlichen Schriften). Diese Ernsthaftigkeit ist grundiert durch eine Frömmigkeit, die Flitner in Goethes Jugendentwicklung zeigt und die nun, wie in einer Metamorphose, die Thematik vom sittlichen Handeln in der Welt im Spätwerk Goethes prägt ineins mit den Herausforderungen der sittlichen Selbstgestaltung der Person.

Es ist offensichtlich, dass bei Goethe die Auswirkungen eines Kulturbruchs zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert thematisiert werden – den Ideen der Aufklärung und des Fortschritts auf der einen und den Erfahrungen der Auswirkungen der Französischen Revolution auf der anderen Seite⁴¹ –, Auswirkungen, die neue Antworten auf die eingetretene neue Situation des

Menschen in Politik, Moral und Gesellschaft erfordern: skeptisch bei Pestalozzi (in den „Nachforschungen“) und bei Schiller (in den „Ästhetischen Briefen“), konstruktiv bei Wilhelm von Humboldt (in den „Ideen“), bei Goethe durch Entsagung und innerweltliche Askese. Jedoch, schreibt Wilhelm Flitner: „Die Goethesche Asketik diene einer Lebensführung, welche sich der Welt *zuwendet*, überall ins Tätige drängt und doch betrachtend von echter Frömmigkeit durchdrungen bleibt. Aus der Renaissance ist auch eine rein säkularisierte Moral hervorgegangen [...] [und] bei den französischen Moralisten des 18. Jahrhunderts. Ihr Einfluss auf die Gebildeten unserer Tage und dadurch auch auf die Völker ist noch immer gewachsen, in Deutschland besonders durch Nietzsche. Dass diese rein säkulare, zuletzt nihilistische Richtung den Sieg über einen Kern abendländischer Bildung bisher noch nicht endgültig gewonnen hat, das wird vor allem Goethe mit verdankt: dem eindringlichen Bekenntnis religiösen und sittlichen Gehalts [...]. Dies Resultat des Goetheschen Lebens kann aus der abendländischen Gesittung nicht mehr hinweggedacht werden; wie sich allerdings die christliche Gemeinde dieses häretischen und doch in ihrem Schoß gediehenen Erbes als eines im Kern Wahren bemächtigen soll, das ist für sie ein noch unaufgelöstes Problem.“⁴² So sah es auch der Laudator der Tübinger Evangelisch-Theologischen Fakultät, als sie Wilhelm Flitner 1964 die Theologische Ehrendoktorwürde verlieh: „Die evangelische Theologie hat in Wilhelm Flitner einen Gesprächspartner, der ihr in innerer Beteiligung an ihrem Auftrag kritische Fragen vorlegt, die noch der Beantwortung harren.“⁴³

„Das Wahre im Kern der christlichen Überlieferung“ – Wilhelm Flitner fand es in Goethes Spätwerk. Er entzifferte es als Dokument eines Kulturbruchs *und* des Bemühens um geistesgeschichtliche Kontinuität. Damit hatte er neben der Philosophie von Karl Jaspers, von der sogleich die Rede sein wird, das geistige Fundament gefunden für die geistige Situation nach der NS-Zeit. Flitner berichtet auf anrührende Weise von zwei Personen – einem englischen Soldaten, Willy Schenk, Flüchtling aus Prag 1939, Oxford-Absolvent in Vergleichender Literaturwissenschaft, und Pater Timp aus Belgien, Professor der Universität Löwen –, mit denen in seinem Hause in Klein Flottbek unmittelbar nach Kriegsende der Gedankenkreis der abendländisch-westlichen Kultur wieder auflebte, in dem Flitner die letzten Jahre der NS-Zeit verbracht hatte. Sein eigener akademischer Neubeginn geschah daher nicht im Sinne einer an den USA orientierten „westernization“, sondern mit der Intention, die Rückkehr in den Kreis der Kulturvölker Europas im abendländischen Sinne befördern zu helfen. Ähnlich geschah es übrigens in der Volkshochschule Ulm im Gedenken an Hans und Sophie Scholl bzw. die Weiße Rose; denn die Flugblätter der Weißen Rose hatten einen *moralisch*-politischen Protest gegen den Nationalsozialismus aus christlich-humanistischem Geiste und Freiheitswillen artikuliert.⁴⁴

An dieser Stelle ist auf ein mögliches Missverständnis hinzuweisen: den Neubeginn nach 1945 in den Kategorien von Humanität und Kultur zu denken sei im Kern unpolitisch gewesen. Diese Auffassung verkennt die moralisch-politische Kraft des Behar-

rens auf Mitmenschlichkeit und der Kultur gegen die staatlich gewollte und verordnete Entzivilisierung und Barbarisierung in der NS-Zeit. Dies ist besonders deutlich gezeigt worden am Beispiel der Weißen Rose München. Was 1945/46 politisch und demokratie-praktisch möglich war und was nicht, sah in den verschiedenen Besatzungszonen sehr anders aus und konnte zunächst sich nur auf lokaler Ebene ein Betätigungsfeld suchen. Dabei stand Flitner in Hamburg nicht abseits. Kein Zweifel bestand an seiner demokratischen Gesinnung. Er ging 1945 (und später) nicht „in die Politik“, sondern fühlte sich seinem pädagogischen und akademischen Lehramt verpflichtet, besonders auch deshalb, weil es nun galt, „eine Generation anzusprechen, die in den Ruinen leben, die deutschen Städte und die demokratischen Einrichtungen wieder aufbauen sollte. Und in der Lehrerbildung galt es, auf eine andere Welt und einen neuen Zustand Europas wie der nichteuropäischen Völker den Blick zu richten, ohne dass wir auf das Kommende eigentlich vorbereitet sein konnten.“ In den „Wirren nach dem Krieg [...] waren wir auf den Weg der Restauration gedrängt“.⁴⁵ Wie anders hätte man auch aus der „Zusammenbruchsgesellschaft“ (Wehler)⁴⁶ herauskommen können? Flitner engagierte sich „im öffentlichen Leben“, jedoch nicht im „politischen Getümmel“ der Parteien.⁴⁷ Durch die Klärung der „geistigen Lage der Gegenwart“⁴⁸ müsse die Grundlage für die Gestaltung der politischen Zukunft gelegt werden. Am 5. April 1946 hat Flitner vor Mitgliedern des ehemaligen Hohenrodter Bundes einen Vortrag gehalten mit dem Titel „Deutsche Politik als pädagogisches Problem“.⁴⁹ So wie die Erwachsenenbildung nach dem Ersten Weltkrieg der ersten deutschen Republik durch

die Weckung ethisch-politischer demokratischer Gesinnung zu arbeiten sollte,⁵⁰ verstand Flitner seine Aufgabe auch nach dem Zweiten Weltkrieg. Nach den schrecklichen Erfahrungen des „Dritten Reiches“ und seiner Verwüstungen, die es auch *in* den Menschen angerichtet hat, galt es, in eine neue Besinnung über das *bonum commune* einzutreten: „Ein radikales Umdenken über das politische Handeln sollte die Frucht der Gewissenserforschung sein, die von allen Deutschen verlangt wird.“⁵¹ Dazu gehöre dann auch „Umdenken im Parteiwesen“:⁵² „Die innere Schwäche der Weimarer Republik bestand darin, dass die Parteien den wahren Begriff des Politischen verfehlten, da sie nicht durch eine wirksame sittliche Bindung untereinander zur *Staatsgesinnung* vereinigt waren.“ Auch im Sozialen und Wirtschaftlichen müsse umgedacht werden („Überwindung der kapitalistischen Inhumanität“),⁵³ das nationale Denken müsse zugunsten des europäischen, abendländisch-humanistischen überwunden werden,⁵⁴ bis schließlich eine Gesellschaft sich forme, deren sittliche Substanz einen freien Staat zu tragen imstande sei. Mit einem Wort: Politik in der Demokratie setzt politische Bildung voraus, und die politische Bildung muss in ihrem Kern moralische Bildung sein: die Orientierung am *bonum commune*. Und dies wiederum wirft die Frage nach der *condition humaine* auf, der Flitner in seinen gleichzeitigen kulturphilosophischen Betrachtungen nachgegangen ist (s.u.).

Das explizit politische Denken Wilhelm Flitners ist noch nicht im Einzelnen untersucht worden.⁵⁵ Wes Geistes Kind er war, zeigt die Tatsache, dass er – kaum ein Jahr in Hamburg – den

ehrenden Auftrag bekam, die Rede zur Verfassungsfeier des Hamburgischen Senats am 11. August 1930 zu halten.⁵⁶ Die Erörterung des Verhältnisses von Politik und Pädagogik durchzieht seine Aufsätze bis 1933. Nur einmal klingt eine frühe politische Option an: Sozialismus, mit Erläuterungen, die auf einen liberalen Sozialdemokraten schließen lassen.⁵⁷ Flitners Position war durch zweierlei gekennzeichnet: zum einen das Beharren auf der Autonomie des Pädagogischen – aufgrund der personalen Verantwortung des Lehrers und Erziehers gegenüber der anvertrauten jungen Generation bzw. gegenüber den bildungswilligen Erwachsenen und deren Hinführung zur Mündigkeit; zum andern die Forderung an den „Staat“, die förderlichen *Rahmenvorgaben* für Erziehung und Bildung, Schule und Unterricht zu gewährleisten, sich jedoch von der praktisch-pädagogischen Arbeit fernzuhalten. Daraus resultiert zum einen Flitners Kritik an den bildungs- und schulpolitischen Verhältnissen in der Weimarer Republik und zum andern 1933/34 seine nicht recht nachvollziehbaren Illusionen hinsichtlich der unübersehbaren Bestrebungen des NS-Regimes.

Die Gedankenwelt des europäischen Humanismus und der Goethe-Zeit war ein Überlebensmittel in dunkler Zeit des Bedrohtseins gewesen, und sie war für Wilhelm Flitner auch eine Brücke zum Neubeginn.⁵⁸ Der Schritt vom Goethe-Forscher zur Geschichte der abendländischen Gesittung war damit folgerichtig der Schritt von der Pädagogik in die Kulturgeschichte und Kulturphilosophie.

IV. Der Kulturphilosoph

Der Goethe-Forscher Wilhelm Flitner wurde im Jahre 1963 mit dem Hansischen Goethe-Preis der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. zu Hamburg ausgezeichnet. Er war der zwölfte Preisträger und stand in einer Reihe u.a. mit Martin Buber, Eduard Spranger, T.S. Eliot, Gabriel Marcel, Walter Gropius, Paul Tillich, Theodor Heuss und Benjamin Britten. Hanns Lilje, Landesbischof der Hannoverschen Landeskirche und Mitglied des Preiskuratoriums, sprach die Laudatio. Wilhelm Flitner bezeichnete, seinen Festvortrag „Betrachtungen über kollektive Zuversicht“⁵⁹ eröffnend, als seine Fachgebiete Kulturphilosophie und Pädagogik, Kulturphilosophie an *erster* Stelle. Das war keine Verbeugung – aus gegebenem Anlass – vor dem Stifter, dem Kuratorium und im Hinblick auf den Stiftungszweck des erstmalig 1950 verliehenen Preises („Der Preis ist der Förderung übernationaler Gesinnung und humanitärer Bestrebungen gewidmet.“), sondern entsprach Wilhelm Flitners Selbstverständnis. Rektor Rudolf Sieverts, Wilhelm Flitner seit fast vier Jahrzehnten kollegial-freundschaftlich verbunden, formulierte es in seinen einleitenden Worten zur Preisverleihung so: „unter dem erschütternden Eindruck der materiellen und seelischen Zerstörungen der Kriegszeit und Nachkriegszeit als ein Gegenzeichen“ zu wirken, als Gegenzeichen all jener, die an der Bewahrung und Wiederbelebung der europäischen Kulturwerte arbeiten.⁶⁰

Damit ist *das* Lebensthema von Wilhelm Flitner angesprochen, sei es im Rahmen seiner Erwachsenenbildung nach dem Ersten

und seiner populären Vorträge nach dem Zweiten Weltkrieg,⁶¹ sei es im Rahmen seiner bildungstheoretischen Begründung des Gymnasialkanons,⁶² sei es in seiner herausragenden Monographie über die „Geschichte der abendländischen Lebensformen“, auch unter dem Titel „Europäische Gesittung“ erschienen.⁶³

Aber nicht eine Kulturgeschichte im eigentliche Sinne wollte Flitner vorlegen, sondern eine Geschichte dessen, „was sittlich gewollt, für Rechtens befunden und gemeint ist“, was die „Beurteilungsbasis für das menschliche Tun und Verhalten, unser Werthorizont“ ist: „die öffentlich gewordene sittliche Norm“.⁶⁴ Ein hoher Anspruch. Er rührt her – die Hinweise in seinem Werk sind nicht zu übersehen – von einer tiefen Verstörung: von der Erfahrung des Ersten Weltkriegs. Der kriegsfreiwillige Kanonier und spätere Feuerleit-Offizier hatte sich, ohne Ausbildung, an die Front gemeldet. Zum Glück wurde er nicht gleich angenommen und fiel dem ersten Gemetzel im Herbst 1914 an der Westfront nicht zum Opfer. Wilhelm Flitner hat dann – wie die meisten – in seinen Erinnerungen nicht *wirklich* berichtet, was er gesehen, erlebt, erlitten und – selbst getan hat. Aber er hat sich aus seiner Täterschaft im „Bruderkrieg der europäischen Nationen“⁶⁵ nicht weggeschlichen, sondern sich die Frage vorgelegt, wie dieser Kulturbruch auch mit ihm hatte geschehen können. Der Selbstzweifel führte ihn zur Frage nach der *condition humaine*. In den letzten Sätzen seiner Erinnerungen lesen wir: „Erneut [nach dem Zweiten Weltkrieg] beschäftigte mich die Frage, wie der Nihilismus und Relativismus des zeitgenössischen Denkens überwunden werden könnte. [...] [Es] hat sich

auch die Unsicherheit des gemeinsamen ethischen Urteils und überhaupt des geistigen Standorts so bloß gezeigt wie nie zuvor. Die Unruhe und die Aporien dieser Situation trug ich in meine Vorlesungen, um besonders die Studenten, die aus Krieg und Gefangenschaft zurückkehrten, anzusprechen [...]. Ein Umdenken musste erfolgen. Weder das Christentum noch die moderne Naturwissenschaft und Technologie, noch die politischen Doktrinen können in der bisherigen Weise weitergehen. [...] Die philosophische Arbeit musste neu unternommen werden, das Verhältnis von Philosophie und Wissenschaft, von Wissenschaft und Technik ethisch neu bestimmt, und das geistliche Leben wieder erwachen! So lernten wir sie noch einmal in einer anderen Sicht kennen und miterleben: die proteïsche, gestaltendurstige Wirklichkeit des Menschen [...], wie er als Person vor einem Anderen, Unenträtselbaren steht, sich wirkend und schaffend zu fassen weiß, und sich in Tapferkeit aus jeder Not wieder aufzurichten strebt.“⁶⁶ Dies erläutert, worum es im Vortrag von 1963 ging: um Zuversicht. „Es ist eine oft zu hörende, aber irrige Rede“, schrieb Flitner, „die heutige Welt habe keine festen Wertmaßstäbe, und unsere Zeit böte der Jugend keine Ideale. Wenn freilich damit gemeint wird, es fehle uns an utopischem Zutrauen und an Plänen der Weltverbesserung oder am Glauben an charismatische Führer und prophetisch sich gebärdende Wissenschaft, dann wäre es gut, wenn solche Ideale nicht mehr Glauben finden. Wenn aber gemeint ist, die Jugend fände keine sinnvollen Aufgaben, es werde ihr kein Ziel geboten, für das es sich lohnt, sich tüchtig zu machen und einen Lebensplan aufzubauen, der einen großen ethischen Gehalt

in sich verarbeitet, so ist das falsch. Es hieße blind sein für die Aufgabenfülle, die vor uns liegt. [...] [Denn nach wie vor gilt,] dass der Mensch zu einem wesentlichen Teil sein geschichtliches Schicksal selbst in die Hand nimmt, dass die Zukunft unbestimmt ist und es immer möglich bleibt, die Menschendinge durch einen Consensus der Vernunft und der Liebe zu ordnen, sie human zu erhalten.“⁶⁷

Dies ist der Hintergrund von Flitners kulturphilosophischen Studien, die uns jetzt, zum Teil aus dem Nachlass, erstmals im 12. Band seiner „Gesammelten Schriften“ zugänglich sind. Im Zentrum stehen Versuche einer philosophischen Existenzanalyse, die sich an Karl Jaspers orientieren. Zwei Abhandlungen liegen jetzt im Druck vor, die Wilhelm Flitner 1943/44 zu einer (damals mangels Papierzuteilung ungedruckt gebliebenen) Festschrift für Karl Jaspers zu dessen 60. Geburtstag im Jahre 1943 beigesteuert hat. Existenzphilosophie war denn auch das Thema, das er den aus dem Krieg heimgekehrten Studenten anbot,⁶⁸ eher nicht in der Rezeption der Philosophie des Existentialismus in Frankreich wie Otto Friedrich Bollnow in Mainz und dann in Tübingen, sondern in der Tradition von Wilhelm Dilthey,⁶⁹ dem Lehrer seines Lehrers Herman Nohl: „Philosophie als Auslegung des menschlichen Seins“.⁷⁰ Dabei schloss er sich Karl Jaspers an, und zwar dessen philosophischer Existenzauslegung, die in Gläubigkeit bzw. Frömmigkeit ihren Abschluss erfährt.⁷¹ Flitner unternahm einen eigenen Versuch, drei Geistestätigkeiten zu beschreiben, die als Einheit „die Gesamtheit der Seinsauslegung“ bilden: *cognitio* – *reflexio* – *meditatio*.⁷²

Denken, Verstehen und Betrachten erschließen die Fülle der Wirklichkeit, die Welt der Dinge und des Geistes, und sie lehren uns – wie Goethe in seiner „Pädagogischen Provinz“ darlegte⁷³ – vor allem eines: Ehrfurcht – vor den Dingen über uns, den Dingen unter uns und vor uns selbst. Das erinnert an Kant: der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. Beides in engagierter Bescheidenheit zu achten, wäre wohl der Weg, an den Goethe dachte: innerweltliche Askese der Tat und der Bewährung.

Erziehung und Bildung, so können *und sollten* wir heute formulieren, dürfen nicht nur der grenzenlosen Selbstentfaltung dienen – wenngleich dies der Traum jeder Jugend ist und sein muss. Aber wenn die Träume der Jugend nicht in der Verzweiflung eines Scheiterns enden sollen, dann sind sie auf eine Einübung in Selbstbegrenzung angewiesen – nicht anders als Pädagogen selber auch. Flitners letzter öffentlicher Vortrag trägt den Titel „Ist Erziehung sittlich erlaubt?“ (1979)⁷⁴

Wilhelm Flitner war ein gedankenreicher und vorbildlicher akademischer Lehrer und ein öffentlichkeitswirksamer Pädagoge, der die Entwicklung von Bildung und Erziehung im 20. Jahrhundert in Deutschland wesentlich mitgeprägt hat. Und die Universität Hamburg gedenkt seiner als einem ihrer herausragenden Gelehrten.

* * *

Um Leben und Wirken Wilhelm Flitners zu würdigen, darf nicht übersehen werden, wie viel er seiner Ehefrau Elisabeth zu verdanken hatte. Mit dem Dank an sie beschloss er seine Lebenserinnerungen: „Die neue Beanspruchung, die wir nach 1945 froh ergriffen, hätte ich nicht bestehen können, wenn mich meine Frau nicht unterstützt, wenn sie mir nicht überall zur Seite gestanden hätte, in allen zeitbedingten Behinderungen, an denen sie selber litt; und indem sie, um des Hauses und der Kinder und um meinetwillen, ihre eigenen ideenreichen öffentlichen Aktivitäten eingrenzte. Erneut verdanke ich ihr das Weiterleben nach manchen Krisen.“⁷⁵

Wilhelm Flitner soll das letzte Wort haben, das er seinen Lebenserinnerungen vorangestellt hat (aus Goethes „Pandora“):

Möchten sie Vergangnes mehr beherzigen,
Gegenwärtiges, formend, mehr sich eignen,
Wäre es gut für alle; solches wünscht' ich.

Anmerkungen

- 1 Die Gesammelten Schriften Wilhelm Flitners (12 Bde. Paderborn 1982-2014) werden hier mit Band und Seitenzahl zitiert. Bd. 12, Teilbd. 2 enthält die Bibliographie seiner Veröffentlichungen (S. 1037-1114) und ein Werkregister (S. 1151-1158). Ein einflussreicher Denker und Autor wie Wilhelm Flitner hat auch Kritik und Widerspruch erfahren. Dies darzulegen, bedürfte es eines anderen Anlasses.
- 2 Wilhelm Flitner im Gespräch mit Ulrich Herrmann (1991), GS 12, Teilbd. 1, S. 77-85, hier S. 85.
- 3 Erinnerungen 1889-1945 (1986), GS 11, S. 337.
- 4 So im Sinne von Max Weber: Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904), hier zitiert nach Max Weber: Soziologie, Weltgeschichtliche Analysen, Politik. Hg. von Johannes Winkelmann. Stuttgart 1956, S. 186-262, hier S. 202 f. Analog für die Pädagogik/Erziehungswissenschaft gilt, was Weber (ebd., S. 203) für die Wirtschaftswissenschaft resümiert: „Es versteht sich nach dem Gesagten von selbst, daß einerseits der Umkreis der ‚wirtschaftlichen‘ Erscheinungen ein flüssiger und nicht scharf abzugrenzender ist, und daß andererseits natürlich keineswegs etwa die ‚wirtschaftlichen‘ Seiten einer Erscheinung *nur* ‚wirtschaftlich bedingt‘ oder *nur* ‚wirtschaftlich wirksam‘ sind, und daß eine Erscheinung überhaupt die Qualität einer ‚wirtschaftlichen‘ nur insoweit und *nur* so lange behält, als unser *Interesse* sich der *Bedeutung*, die sie für den materiellen Kampf ums Dasein besetzt, ausschließlich zuwendet.“ [Hervorhebungen im Original]
- 5 So vor allem in: Das Selbstverständnis der Erziehungswissenschaft in der Gegenwart (1957), GS 3 (1989), S. 310-349.
- 6 GS 12, S. 421-424, hier S. 423 f. [meine Hervorhebung, U.H.].
- 7 Ilse Dahmer/Wolfgang Klafki (Hg.): Geisteswissenschaftliche Pädagogik am Ende ihrer Epoche – Erich Weniger. Weinheim/Berlin 1968. Wilhelm Flitner hat übrigens die Zuordnung zu einer Geisteswissenschaftlichen Pädagogik als in der Sache der Pädagogik unzutreffend empfunden: Geisteswissenschaften interpretieren lediglich, aber die Pragmatischen Wissenschaften (Jurisprudenz, Psychologie, Pädagogik u.a.m.) müssten *handlungsleitend wirken*.
- 8 Rede an die jungen Freunde (1974), GS 12, S. 473-483, Zitate S. 478 f.
- 9 Ulrich Herrmann: Zur Gründung des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung

in Berlin. Gutachten von Theodor W. Adorno. In: Pädagogische Korrespondenz, H. 49 (Sommer 2014), S. 5-22.

- 10 Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg – Carl von Ossietzky, Nachlass Wilhelm Flitner, Unveröffentlichtes Gutachten zur Gründung des MPI für Bildungsforschung, Hamburg, 20.4.1961. Dort auch ein Brief Flitners an den Kommissionsvorsitzenden des Senats der MPG, Konrad Zweigert (Hamburg), vom 16.3.1961: „Das Institut bedarf einer sehr sorgfältigen geistigen Fundierung, weil es sonst eine Wirkung haben kann, die im Interesse unseres Bildungswesens nicht unbedingt zu wünschen wäre – es hängt das mit dem Problem des Soziologismus zusammen.“
- 11 Hans Scheuerl: Artikel Wilhelm Flitner. In: Ders.: (Hg.): *Klassiker der Pädagogik*, 2. Bd. 2. Aufl. München 1991, S. 277-289. Scheuerl hat einige Autoren zu den Klassikern der Pädagogik gerechnet, die man dort nicht vermutet hätte. Der Herausgeber einer Neuauflage dieser „Klassiker“-Bände, Heinz-Elmar Tenorth, tat das auf seine Weise (München 2003) – und dieser Rochade fiel Wilhelm Flitner zum Opfer, was aber für seinen Nachruhm als unschädlich gelten darf.
- 12 Bemerkung anlässlich der Durchsicht seiner Lebenserinnerungen zum Druck.
- 13 Zuletzt in: Peter Faulstich (Hg.): *Wilhelm Flitner – Jugendbewegung, Erwachsenenbildung und Erziehungswissenschaft*. Weinheim/Basel 2014 (2., korrigierte Aufl. 2015).
- 14 GS 12, S. 315-325.
- 15 „Irrational“ wohl zu verstehen als „nicht-technisch“ im Sinne von Unwägbarkeiten zwischenmenschlicher Beziehungen.
- 16 Zuletzt in: Ulrich Herrmann u.a. (Hg.): *Siegfried Bernfeld: Theorie und Praxis der Erziehung/Pädagogik und Psychoanalyse (Werke, Bd. 5)*. Gießen 2013, S. 11-130.
- 17 Vgl. Peter Dudek: *Grenzen der Erziehung im 20. Jahrhundert*. Bad Heilbrunn 1999.
- 18 Im Anschluss an die Vorstellung seiner Grundgedanken im „Sisyphos“ auf dem Salzburger Psychoanalytischen Kongress 1924 nannte ein Berichterstatter Bernfelds Position „Antipädagogik“.
- 19 Bernfeld als den meistgelesenen Autor der „68er“ deswegen zum Klassiker der Pädagogik zu stilisieren, entbehrt (aus Bernfelds Sicht!) nicht einer gewissen Komik, und gleichzeitig Flitner als Klassiker verschwinden zu lassen, in wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht nicht minder. Aber auch hier gilt die alte Einsicht: Die Lebenden müssen uns verlassen, die Toten bleiben uns. Vgl. Anm. 11.

- 20 In dem Band von Faulstich (wie Anm. 13) dokumentiert Michael Wimmer, Professor für Systematische Erziehungswissenschaft an der Universität Hamburg, in seinem Beitrag „Das Imaginäre pädagogischer Grundgedanken, der Un-Fug pädagogischer Kategorien und das Gespenst des Pädagogischen“ (ebd., S. 49-78), dass er durch Flitners „Allgemeine Pädagogik“ irritiert und auch ratlos geworden ist. Leider findet er keine konstruktive Antwort, wie Flitner sie Anfang der 1930er Jahre formulierte.
- 21 Vgl. Otto Friedrich Bollnow: Die Stellung Wilhelm Flitners in der Entwicklung der neuen Pädagogik. In: Helmut Peukert/Hans Scheuerl (Hg.): Ortsbestimmung der Erziehungswissenschaft. Wilhelm Flitner und die Frage nach der Allgemeinen Erziehungswissenschaft im 20. Jahrhundert [Zu Flitners 100. Geburtstag] (26. Beiheft der Zeitschrift für Pädagogik). Weinheim/Basel 1992, S. 47-57.
- 22 Die eigene Formulierung seiner weiterreichenden Intentionen jetzt in GS 2, S. 9.
- 23 Ulrich Herrmann: „Es gibt einen pädagogischen Grundgedankengang“. Das Systematische und die Systematik in Wilhelm Flitners Entwurf und Begründung der Erziehungswissenschaft. In: Peukert/Scheuerl (Hg.): Ortsbestimmung (wie Anm. 21), S. 31-46. Dort auch weitere Beiträge zum „pädagogischen Grundgedankengang“.
- 24 So zuerst Wilhelm Dilthey in seinen Studien zur Geschichte der Auffassungsformen des Menschen, zuletzt Thomas Kuhn: „Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ (engl. 1964; dt. übers. zuerst Frankfurt am Main 1967, 23. Aufl. 2012); klärend und lehrreich immer noch Ludwik Fleck: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. 9. Aufl. Frankfurt am Main 2012 (zuerst 1935).
- 25 Martinus Jan Langeveld: Einführung in die Pädagogik. Dt. zuerst Stuttgart 1951 (zahlr. Aufl.).
- 26 Wie Anm. 6, GS 12, S. 479.
- 27 Betrachtungen über kollektive Zuversicht (1963), GS 12, Teilbd. 2, S. 808-824.
- 28 GS 9, S. 401-416.
- 29 GS 12, Teilbd. 1, S. 466 f.
- 30 Wimmer: Das Imaginäre (wie Anm. 20), S. 61.
- 31 Das Diplom befindet sich im Nachlass Wilhelm Flitners in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg – Carl von Ossietzky.

- 32 Jetzt GS 8.
- 33 In einem Brief vom 27.6.1983 an Bernhard Zeller, Direktor des DLA Marbach, im Zusammenhang mit der Marbacher Ausstellung „Klassiker in finsternen Zeiten, 1933-1945“ (Böckmann-NL in der Marbacher Arbeitsstelle für die Erforschung der Geschichte der Germanistik).
- 34 Akten im Tübinger Universitätsarchiv, Sign. 162/854. Die Formulierungen stammen wohl von Walter Uhsadel, bis 1965 Professor für Praktische Theologie an der Universität Tübingen, vor 1956 Pastor und Dozent in Hamburg, mit Flitner seit Mitte der 1920er Jahre in Kontakt.
- 35 Jetzt GS 8, S. 79-114, im Quellenband. 1. Aufl. Düsseldorf/München 1948 (2. Aufl. 1962), S. 123-152.
- 36 2. Aufl. Bremen 1957, jetzt GS 6.
- 37 Vgl. das Nachwort von Walter Müller-Seidel, in: GS 6, S. 351-362, vor allem aber Flitners Einleitung, in: GS 6, S. 9-27.
- 38 1964, jetzt in: GS 8, S. 319-375, ohne die bibl. Nachweise.
- 39 Vgl. Ulrich Herrmann: Zu Leben und Werk von Reinhard Buchwald. In: Reinhard Buchwald: Miterlebte Geschichte. Lebenserinnerungen 1884-1930. Hg. von Ulrich Herrmann. Köln u.a. 1992, S. 465-481, hier S. 470 f.
- 40 Vgl. auch Günther Böhme: Goethe als Wegbegleiter des Pädagogen. In: Faulstich (Hg.): Flitner (wie Anm. 13), S. 202-212.
- 41 Vgl. Hans Reiss: Goethe und die Französische Revolution. In: Ulrich Herrmann/Jürgen Oelkers (Hg.): Französische Revolution und Pädagogik der Moderne. Weinheim/Basel 1990, S. 317-332.
- 42 GS 6, S. 347 f. [meine Hervorhebung, U.H.].
- 43 Wie Anm. 22. Flitners Fragen begannen bereits in den 1920er Jahren, vgl. die Abhandlungen jetzt in GS 3.
- 44 Vgl. Barbara Schüler: „Im Geiste der Gemordeten...“. Die „Weiße Rose“ und ihre Wirkung in der Nachkriegszeit. Paderborn 2000, dort die betreffende Literatur.
- 45 So gegen Ende der Lebenserinnerungen, GS 11, S. 399.
- 46 Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 4. Bd.: 1914-1949. München 2003, S. 951-954.
- 47 So schon 1922, jetzt GS 12, S. 102.

- 48 So der Titel der Radio-Vorträge im Hamburger NWDR, Herbst 1946, jetzt GS 12, Teilbd. 2, S. 591-650.
- 49 Jetzt in GS 8, S. 419-453.
- 50 Ebd., S. 443.
- 51 Ebd., S. 421.
- 52 Ebd., S. 426-430, Zitat S. 427 [Hervorhebung im Original].
- 53 Ebd., S. 446.
- 54 Ebd., S. 449-453.
- 55 Dazu ein Beitrag von Gerhard Jürs: Wilhelm Flitner 1933. In: Faulstich (Hg.): Flitner (wie Anm. 13), S. 177-189; Ulrich Herrmann: „Die Herausgeber müssen sich äußern“. Die „Staatsumwälzung“ im Frühjahr 1933 und die Stellungnahmen von Eduard Spranger, Wilhelm Flitner und Hans Freyer in der Zeitschrift „Die Erziehung“. Mit einer Dokumentation. In: Ulrich Herrmann/Jürgen Oelkers (Hg.): Pädagogik und Nationalsozialismus. Weinheim/Basel 1989, S. 281-325.
- 56 Jetzt in GS 4, S. 279-289; der ursprüngliche Vortragstext jetzt GS 12, Teilbd. 1, S. 347-354.
- 57 „Das Heranbrechen einer neuen Zeit und die Notwendigkeit einer Umgestaltung der Wirtschafts-, Gesellschafts- und Lebensordnungen im Sinne der klassenlosen Gesellschaft und Gemeinbürgerschaft aller Menschen (Sozialismus) ist auch für mich gültiges Ziel.“ (1922, GS 12, Teilbd. 2, S. 897) Diese konkrete Utopie teilte Flitner mit vielen seiner freideutschen Freunde. Vgl. im Sachregister von GS 12 die zahlreichen Verweise auf „Pädagogik und Politik/Staat“ und „Partei, polit.“. Flitner war Anfang der 1920er Jahre Mitglied der SPD gewesen (Hinweis von Meike G. Werner, Nashville). Über sein Ausscheiden aus der Partei (1923?) kann man spekulieren; naheliegend ist, dass er selbst parteipolitisch nicht gebunden sein wollte, weil er in seinen Texten dieser Jahre zur Erwachsenenbildung diese Neutralität für die freie Volksbildung einforderte.
- 58 Die autobiographische Einleitung des Vortrags von 1946 (wie Anm. 49), ebd., S. 419 f.
- 59 GS 12, Teilbd. 2, S. 808-824, hier S. 809 f.
- 60 Einleitende Ansprache des Rektors Rudolf Sieverts zur Verleihung des Hansischen Goethe-Preises an Wilhelm Flitner. In: Stiftung F.V.S. zu Hamburg: Verleihung des Hansischen Goethe-Preises 1963 an Professor em. Dr. phil. Wilhelm Flitner. o.O. o.J. [Hamburg 1963], S. 5 f., Zitat S. 5.

- 61 Wie Anm. 57.
- 62 In der Aufsatzsammlung „Grundlegende Geistesbildung“ (Heidelberg 1965); jetzt Einzelnes in den betr. Bänden der GS.
- 63 GS 7.
- 64 Ebd., S. 18 f.
- 65 GS 11, S. 195.
- 66 GS 11, S. 404 f.
- 67 GS 12, Teilbd. 2, S. 823 f.
- 68 Mein Doktorvater Hans-Hermann Groothoff bestätigt dies in seinen Lebenserinnerungen: Jahrgang 1915. Bochum 2001, S. 196.
- 69 Besonders das Spätwerk, vgl. GS 12, Teilbd. 2, S. 694-697.
- 70 So im ersten Beitrag für die Jaspers-Festschrift, jetzt in: GS 12, Teilbd. 2, S. 689-711, hier S. 700 [Hervorhebungen im Original]. Vgl. auch den zweiten Beitrag (GS 12, Teilbd. 2, S. 711-740, hier S. 719-723, zur Auseinandersetzung mit Heidegger ebd., S. 728-731).
- 71 GS 12, Teilbd. 2, S. 704, 732-734.
- 72 Ebd., S. 735.
- 73 In „Wilhelm Meisters Wanderjahre“, 2. Buch, 1. Kap.
- 74 GS 3, S. 190-197.
- 75 GS 11, S. 405. Hannelore Faulstich-Wieland: Elisabeth Flitner – mehr als eine „Professoren-Gattin“. In: Faulstich (Hg.): Flitner (wie Anm. 13), S. 117-147.

REDNERINNEN UND REDNER

Eva Arnold, geb. 1958, Dr. phil., Professorin für Pädagogische Psychologie an der Universität Hamburg; seit 2010 Dekanin der Fakultät für Erziehungswissenschaft.

Peter Faulstich, geb. 1946, Dr. phil., emeritierter Professor für Erwachsenenbildung, zuletzt an der Universität Hamburg (1995-2013); Herausgeber des Bandes: Wilhelm Flitner. Jugendbewegung, Erwachsenenbildung und Erziehungswissenschaft. Weinheim/Basel 2014 (2., korrigierte Aufl. 2015).

Ulrich Herrmann, geb. 1939, Dr. phil., emeritierter Professor für Pädagogik, Professuren an den Universitäten Tübingen (1976-1993) und Ulm (1993-2004); Mitherausgeber der gesammelten Schriften von Wilhelm Flitner (12 Bde.) und Herausgeber der Werkausgabe Siegfried Bernfeld (bisher 8 von 12 Bdn.).

Dieter Lenzen, geb. 1947, Dr. phil., Professor für Philosophie der Erziehung, 2003-2010 Präsident der Freien Universität Berlin, seit 1. März 2010 Präsident der Universität Hamburg.

HERAUSGEBER

Rainer Nicolaysen, geb. 1961, Dr. phil., Leiter der Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte und Professor für Neuere Geschichte an der Universität Hamburg.

GESAMTVERZEICHNIS DER HAMBURGER UNIVERSITÄTSREDEN

- Band 1** [nicht erschienen; offensichtlich vorgesehen für den Neudruck von: Reden von Senator Heinrich Landahl und Professor Dr. Emil Wolff, Rektor der Universität, gehalten bei der Feier der Wiedereröffnung am 6. November 1945 in der Musikhalle. Hamburg o. J. (1946)].
- Band 2** [nicht erschienen; vermutlich vorgesehen für die Rede Emil Wolffs zum Beginn seines zweiten Amtsjahres als Rektor, November 1946: Bishop Berkeley und die Gegenwart].
- Band 3** (1950) Das Wesen der Staatswissenschaft. Rede gehalten anlässlich der Jahresfeier der Universität Hamburg am 10. Mai 1947 von Dr. Hans Ritschl.
- Band 4** (1950) Der dauernde Friede. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 6. November 1947 von Dr. Rudolf Laun (2. Auflage).
- Band 5** [nicht erschienen; vermutlich vorgesehen für die Rede von Joachim Kühnau bei der Jahresfeier im Mai 1948: Die Struktur der lebendigen Substanz].
- Band 6** (1950) Die Sonderstellung des Wasserstoffs in der Materie. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 17. November 1948 von Dr. Paul Harteck.
- Band 7** (1950) Goethes Verwandlungen. Rede gehalten zur Feier des 30. Jahrestags der Universität Hamburg am 10. Mai 1949 von Dr. Hans Pyritz.
- Band 8** (1951) Das Grundgesetz Westdeutschlands. Ansprache gehalten im Auftrage der Universität Hamburg an die Studenten der Universität Hamburg am 24. Mai 1949 von Prof. Dr. Rudolf Laun (2. Auflage).
- Band 9** (1950) Über das Grundgesetz. Rede gehalten anlässlich des Beginns des neuen Amtsjahres des Rektors der Universität Hamburg am 17. November 1949 von Dr. Hans Peter Ipsen.
- Band 10** (1951) Das pazifische Ozeanreich der Vereinigten Staaten. Rede gehalten anlässlich der Jahresfeier der Universität Hamburg am 10. Mai 1950 von Dr. Albert Kolb.
- Band 11** (1950) Vom Sinn der Krankheit. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektoratswechsels an der Universität Hamburg von Dr. Arthur Jores am 15. November 1950.

- Band 12** (1951) Grundlagen der therapeutischen Strahlenwirkung, von Dr. Hermann Holthusen.
- Band 13** (1951) Theorie und Praxis im Denken des Abendlandes. Rede anlässlich der Feier des Rektoratswechsels am 14. November 1951 von Dr. Bruno Snell.
- [ohne Nr.] (1952) Dr. phil. Emil Wolff, ordentlicher Professor für Englische Sprache und Kultur, Rektor der Universität Hamburg in den Amtsjahren 1923/24 und 1945/47 [zum Gedächtnis], gest. 24. Februar 1952. Gedenkfeier 1. März 1952.
- Band 14** (1952) Die Einheit der europäischen Kultur und Bildung. Rede gehalten anlässlich der Jahresfeier der Universität Hamburg am 14. Mai 1952 von Dr. Wilhelm Flitner.
- Band 15** (1953) Integrierte Forschung, ein Ausweg aus der Krise der Wissenschaft (Betrachtungen am Beispiel der Holzforschung). Rede anlässlich des Beginns des neuen Amtsjahres des Rektors gehalten von Franz Kollmann am 12. November 1952.
- Band 16** (1954) Die Gleichheit vor dem Richter. Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels am 11. November 1953 von Dr. Eduard Bötticher (2. Auflage 1961).
- Band 17** (1954) Abendländisches Geschichtsdenken. Rede gehalten anlässlich der Feier des 35. Jahrestages der Universität Hamburg am 19. Mai 1954 von Dr. Otto Brunner.
- Band 18** (1955) Australien im Weltbild unserer Zeit. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 12. November 1954 von Dr. Albert Kolb.
- Band 19** (1955) Ernst Cassirer zum Gedächtnis. Rede gehalten am 16. Dezember 1954 auf einer Gedenkfeier in der Universität anlässlich seines 80. Geburtstages am 28. Juli 1954 von Dr. Wilhelm Flitner.
- Band 20** (1955) Der Ökonom und die Gesellschaft. Rede anlässlich der Feier zum Beginn des neuen Amtsjahres des Rektors am 9. November 1955 von Dr. Karl Schiller.
- [ohne Nr.] (1956) Indien und die Welt im Umbruch. Festvortrag gehalten von Jawaharlal Nehru, indischer Ministerpräsident, anlässlich seiner Ehrenpromotion am 16. Juli 1956 in Hamburg.
- Band 21** (1957) Zwei Denkweisen. Ein Beitrag zur deutsch-amerikanischen Verständigung. Rede anlässlich der feierlichen Ehrenpromotion durch die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät von Prof. Dr. James B. Conant. / Universitäten heute. Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels von Dr. Karl Schiller. Beide Reden vom 20. November 1956.

- Band 22** (1957) Allergie und ihre Bedeutung für die neuzeitliche Medizin. Rede gehalten anlässlich der Feier des 38. Jahrestages der Universität Hamburg am 15. Mai 1957 von Dr. Dr. Josef Kimmig.
- Band 23** (1958) Descartes und die neuzeitliche Naturwissenschaft. Rede gehalten anlässlich der Feier zum Beginn des neuen Amtsjahres des Rektors der Universität Hamburg am 13. November 1957 von Dr. phil. Carl Friedrich Freiherr von Weizsäcker.
- Band 24** (1958) Die Ausrottung der Malaria als Aufgabe der internationalen Forschung. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 12. November 1958 von Dr. med. Dr. med. vet. h. c. Ernst Georg Nauck.
- Band 25** (1959) Das Fach „Geschichte“ und die historischen Wissenschaften. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 11. November 1959 von Dr. phil. Otto Brunner.
- Band 26** (1960) Staat und Wissenschaft im Dienste der Erziehung. Reden zur Einweihung des Neubaus des Pädagogischen Instituts und des Seminars für Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg am 2. Mai 1960 (von Prof. Dr. Hans Wenke, Senator Dr. Paul Nevermann, Senator Heinrich Landahl, Prof. Dr. Otto Brunner, Prof. Dr. Georg Geißler, Prof. Dr. Wilhelm Flitner).
- Band 27** (1961) Was heißt Freiheit? Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 9. November 1960 von Dr. theol. Dr. phil. Helmut Thielicke D. D.
- Band 28** (1961) Das Vermächtnis einer Universität an unsere Zeit. Gedenkrede zum 150. Geburtstag der Gründung der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin gehalten in einer akademischen Feier der Universität Hamburg am 14. Dezember 1960 von Dr. phil. Hans Wenke.
- Band 29** (1961) Zum Tag der deutschen Einheit. Ansprachen einer Gedenkstunde des Allgemeinen Studenten-Ausschusses am 17. Juni 1961 (von Prof. Dr. Karl Schiller und stud. phil. Ulf Andersen).
- Band 30** (1963) Zum Tag der deutschen Einheit. Vorlesungen von Prof. Dr. Eduard Heimann, Prof. Dr. Hans-Rudolf Müller-Schwefe, Prof. Dr. Albrecht Timm am 17. Juni 1963.
- Band 31** (1964) Moderne Denkweisen der Mathematik. Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 12. November 1963 von Dr. rer. nat. Emanuel Sperner.

- Band 32** (1965) Deutscher Widerstand 1933–1945. Eröffnungsrede zu einer Gedächtnisausstellung (am 20. Juli 1964) von Dr. jur. Wilhelm Hennis. / Der kirchliche Widerstand. Vortrag gehalten am 24. Juli 1964 von Dr. theol. Kurt Dietrich Schmidt.
- Band 33** [o.J.] Klinische Medizin im Wandel der Zeiten. Rede gehalten anlässlich des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 11. November 1965 von Dr. med. Karl-Heinz Schäfer.
- Band 34** (1966) Aby Warburg, geb. 13. Juni 1866, gest. 26. Oktober 1929. Gedenkfeier anlässlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstages am Montag, dem 13. Juni 1966.
- Band 35** (1967) Über die Mikrostruktur der Materie. Rede gehalten anlässlich der Feier zum Beginn des neuen Amtsjahres des Rektors der Universität Hamburg am 22. November 1966 von Dr. phil. Willibald Jentschke.
- [ohne Nr.] (1968) In memoriam Eduard Heimann: Sozialökonom, Sozialist, Christ. Reden gehalten anlässlich der Gedächtnisfeier der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Hamburg am 23. November 1967 von Spectabilis Prof. Dr. Heinz Gollnick und Prof. Dr. Heinz-Dietrich Ortlieb.
- Band 36** (1981) Interdisziplinäre Forschung als geschichtliche Herausforderung. Zum 70. Geburtstag von Hans-Rudolf Müller-Schwefe. Rede von Prof. Dr. A. M. Klaus Müller gehalten auf der Festveranstaltung des Fachbereichs Evangelische Theologie am 26. Juni 1980.
- Band 37** (1982) Gedenkreden auf Ulrich Pretzel (1898–1981). Ansprachen auf der Trauerfeier am 27. November 1981 und der Akademischen Gedenkfeier am 20. Januar 1982.
- Band 38** (1982) „Und sie bewegt sich doch!“ Unordentliche Gedanken über die Verwaltung. Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Rechtswissenschaft ehrenhalber an Ulrich Becker am 29. April 1982.
- Band 39** (1982) Ein Leben im Zeichen der Universität. Kurt Hartwig Siemers zum siebzigsten Geburtstag am 30. Dezember 1977.
- Band 40** (1983) Zum Gedenken an Otto Brunner (1898–1982). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 1. Dezember 1982.
- [ohne Nr.] (1983) Arbeitswissenschaft als Lebensaufgabe eines Forstmanns. Reden zum 90. Geburtstag von Hubert Hugo Hilf anlässlich der Feierstunde der Universität Hamburg und der Bundesforschungsanstalt für Forst- und Holzwirtschaft am 11. April 1983.
- Band 41** (1983) Rückblick auf die „Weltchronik“ 1940–1945. Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Philosophie ehrenhalber an Jean Rudolf von Salis am 29. Juni 1983.

- Band 42** (1984) Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Philosophie ehrenhalber an Hans W. Hertz anlässlich der Feierstunde am 18. Januar 1984.
- Band 43** (1984) Bankbetrieb und Finanzwirtschaft der Unternehmung. Zur Emeritierung von Otfried Fischer anlässlich der Festveranstaltung am 3. Mai 1984.
- Band 44** (1985) Die protestantische Ethik und der Verfall des Kapitalismus. Zur Verleihung der Goldenen Doktorurkunde an Werner Stark anlässlich der Feierstunde am 23. Mai 1984.
- Band 45** (1987) Zum Gedenken an Helmut Thielicke (1908–1986). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 4. Dezember 1986.
- Band 46** (1988) Zum Gedenken an Bruno Snell (1896–1986). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 30. Januar 1987.
- Band 47** (1989) Zur Verleihung der Würde eines Ehrensensors an Rudolf Augstein, Kurt A. Körber, Werner Otto, Elsbeth Weichmann. Ansprachen auf der Sitzung des Akademischen Senats am 2. Mai 1988.
- Band 48** (1981) Zum Gedenken an Hans Schimank (1888–1979). Festkolloquium, verbunden mit der Verleihung des Schimank-Preises, aus Anlaß seines 100. Geburtstages am 9. Mai 1988.
- Band 49** (1990) Rückblicke aus der Praxis, Anfragen an die Theorie. Gedenksymposium aus Anlaß des zehnjährigen Todestages von Heinz Kluth (1921–1977) am 20. Januar 1988.
- Band 50** (1991) Zum Gedenken an Eduard Böttcher (1899–1989). Akademische Gedächtnisfeier am 10. November 1989.
- Band 51** (1992) Erstmals seit über zwanzig Jahren ... Reden, gehalten aus Anlaß des Wechsels im Amt des Universitätspräsidenten am 17. Juni 1991.
- Band 52** (1993) Gedenkreden auf Egmont Zechlin (1896–1992). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 16. Dezember 1992.
- Band 53** (1993) Gedenkreden auf Ludwig Buisson (1918–1992). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 7. Januar 1993.
- Band 54** (1993) Entwicklungstendenzen des Zivilprozeßrechts in Deutschland und Europa. Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Rechtswissenschaft ehrenhalber an Konstantinos D. Kerameus anlässlich des Festaktes am 4. Februar 1993.
- Band 55** (1997) Zum Gedenken an Otfried Fischer (1920–1996). Akademische Gedenkfeier am 22. Januar 1997.

- Band 56** (1996) 3. Mai 1945 – Erinnerung an das Kriegsende in Hamburg. Veranstaltung der Universität Hamburg und der Deutsch-Englischen Gesellschaft e. V. am 3. Mai 1995.
- Band 57** (1997) Zum Gedenken an Klaus-Detlev Grothusen und Günter Moltmann.
- Band 58** (1998) Verleihung der Bruno Snell-Plakette an Walter Jens. Feier am 12. Dezember 1997 im Kaisersaal des Hamburger Rathauses.
- Band 59** (1998) Zum Gedenken an Herbert Jacob (1927–1997). Akademische Gedenkfeier am 1. Juli 1998.
- N. F. Band 1** (1999) Zum Gedenken an Ernst Cassirer (1874–1945). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 11. Mai 1999.
- N. F. Band 2** (2002) Zum Gedenken an Agathe Lasch (1879–1942?). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals B im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Agathe-Lasch-Hörsaal am 4. November 1999.
- N. F. Band 3** (2003) Zum Gedenken an Peter Borowsky.
- N. F. Band 4** (2004) Zum Gedenken an Peter Herrmann 22.5.1927 – 22.11.2002.
- N. F. Band 5** (2004) Verleihung der Bruno Snell-Plakette an Fritz Stern. Reden zur Feier am 19. November 2002 an der Universität Hamburg.
- N. F. Band 6** (2004) Zum Gedenken an Eberhard Schmidhäuser. Reden, gehalten auf der akademischen Gedenkfeier der Universität Hamburg am 6. Februar 2003.
- N. F. Band 7** (2004) Ansprachen zur Verleihung der Ehrendoktorwürde an Professor Dr. Klaus Garber am 5. Februar 2003 im Warburg-Haus.
- N. F. Band 8** (2004) Zum Gedenken an Dorothee Sölle.
- N. F. Band 9** (2006) Zum Gedenken an Emil Artin (1898–1962). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals M im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Emil-Artin-Hörsaal am 26. April 2005.
- N. F. Band 10** (2006) „Quod bonum felix faustumque sit“. Ehrenpromotion von Walter Jens zum Dr. theol. h. c. am 3. Juni 2005 in der Universität Hamburg.

- N. F. Band 11** (2007) Zur Eröffnung des Carl Friedrich von Weizsäcker-Zentrums für Naturwissenschaft und Friedensforschung.
- N. F. Band 12** (2007) Zur Verleihung der Ehrensatorwürde der Universität Hamburg an Professor Wolfgang K. H. Panofsky am 6. Juli 2006.
- N. F. Band 13** (2007) Reden zur Amtseinführung von Prof. Dr.-Ing. habil. Monika Auweter-Kurtz als Präsidentin der Universität Hamburg am 1. Februar 2007.
- N. F. Band 14** (2008) 50 Jahre Universitätspartnerschaft Hamburg – Bordeaux. Präsentation des Jubiläumsbandes und Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. Jean Mondot am 30. Oktober 2007 im Warburg-Haus, Hamburg.
- N. F. Band 15** (2008) Auszeichnung und Aufforderung. Zur Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Hamburg an Prof. Dr. h. c. Dr. h. c. Manfred Lahnstein am 31. März 2008.
- N. F. Band 16** (2008) Zum Gedenken an Magdalene Schoch (1897–1987). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals J im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Magdalene-Schoch-Hörsaal am 15. Juni 2006.
- N. F. Band 17** (2009) Zum Gedenken an Erwin Panofsky (1892–1968). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals C im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Erwin-Panofsky-Hörsaal am 20. Juni 2000.
- N. F. Band 18** (2012) 100 Jahre Hauptgebäude der Universität Hamburg. Reden der Festveranstaltung am 13. Mai 2011 und anlässlich der Benennung der Hörsäle H und K im Hauptgebäude der Universität nach dem Sozialökonom Eduard Heimann (1889–1967) und dem Juristen Albrecht Mendelssohn Bartholdy (1874–1936).
- N. F. Band 19** (2014) Auch an der Universität – Über den Beginn von Entrechtung und Vertreibung vor 80 Jahren. Reden der Zentralen Gedenkveranstaltung der Universität Hamburg im Rahmen der Reihe „Hamburg erinnert sich 2013“ am 8. April 2013.
- N. F. Band 20** (2015) Wilhelm Flitner (1889–1990) – ein Klassiker der Erziehungswissenschaft? Zur 125. Wiederkehr seines Geburtstag. Reden der Festveranstaltung der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg am 22. Oktober 2014.

Die Bände der *Neuen Folge* sind, soweit vorrätig, als Print-Ausgaben über den Buchhandel erhältlich oder bestellbar bei:

Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky,

Von-Melle-Park 3, 20146 Hamburg,

Telefon: (040) 42838-7146, Fax: (040) 42838-3352,

E-Mail: order.hup@sub.uni-hamburg.de

Sie können auch als Online-Dokumente auf den Webseiten des Verlags kostenlos – sogenannter *open access* – gelesen und heruntergeladen werden.

<http://hup.sub.uni-hamburg.de/reihen/hamburger-universitatsreden-neue-folge>

IMPRESSUM

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.
Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archi-
viert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen
Nationalbibliothek verfügbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagsweb-
seiten frei verfügbar (*open access*):

http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_HUR20_Universitaet

ISBN 978-3-943423-25-9

ISSN 0438-4822

Gestaltung: Olga Sukhina, Johannes Kranz, UHH Abt. 2

Produktion der gedruckten Ausgabe:

Elbepartner, BuK! Breitschuh & Kock GmbH, Hamburg

© 2015 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und
Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Deutschland
<http://hup.sub.uni-hamburg.de>



Universität Hamburg

DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG